

17. Januar 1926

Nummer 3

35. Jahrgang

Berliner

Preis
des Heftes
20 Pfennig

Illustrierte Zeitung

Verlag Ullstein Berlin SW 68



Der Baron Trend.

Zum Beginn unseres neuen Romans „Der Baron Trend“ von Bruno Frank in dieser Nummer.

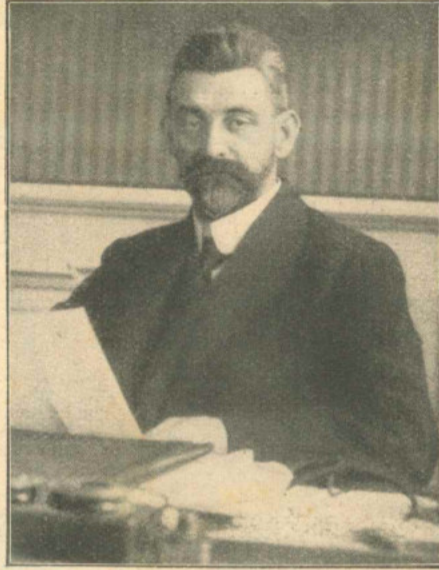
Die Welt am Anfang des Jahres 1926.



Dr. Koch
Reichsminister a. D.,
der Führer der demo-
kratischen Partei, der
besonders um die Bil-
dung einer neuen Re-
gierungsmehrheit be-
müht ist.
Phot. Binder.

Die Natur selbst scheint diesmal den Jahresbeginn als bedeutsam markieren zu wollen, durch die Häufung ungewöhnlicher Ereignisse. Ein abergläubisches Zeitalter würde erschrecken und von übler Vorbedeutung sprechen. In unserer Zeit ist Wissen so allgemein verbreitet, daß abergläubische Befürchtungen schwerlich noch um sich greifen können. Jedermann ist sich des Unterschieds zwischen natürlicher und willkürlicher Zeiteinteilung bewußt — es ist allgemein bekannt, daß zwar die Einteilung der Zeit im Jahre natürlich ist, nämlich von der Umdrehung der Erde um die Sonne hergenommen, daß aber der Tag, mit dem das Jahr beginnen

soll, willkürlich und infolgedessen auch bei verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten verschieden festgesetzt wurde. Wir sind uns also völlig klar



Dr. Luppe,
der in der letzten Zeit oft genannte Oberbürger-
meister von Nürnberg, der in einem heftigen
Kampf mit seinen Gegnern steht und vorläufig
von seinem Amt suspendiert wurde.
Photothek.



Paul Cassirer †,
der Berliner Kunsthändler und Verleger.
Gemälde von Prof. Max Liebermann.

mert darum, ob seinen Lauf entlang Marksteine errichtet sind. Wir fürchten darum kein böses Jahr, weil der Jahresbeginn schlimm ist. Aber man hat jetzt in Deutschland viel Elend zu beklagen und zu lindern. Die Hochwasserschäden haben große Teile Deutschlands schwer getroffen, infolge von Hochwasser ist an verschiedenen Stellen auch Erdbeben eingetreten. Keine Ursache zu Besorgnissen geben aber die Erdstöße, die man am 6. Januar im Rheinland verspürt hat. Es handelt sich dabei nicht etwa um ein Wiederaufleben längst beruhigter vulkanischer Tätigkeit auf deutschem Gebiet — und bei den Umschichtungen, die sich innerhalb der Erdrinde beständig vollziehen, sind in unserem Land keine verderblich heftigen Erschütterungen zu beforgen.

darüber, daß mit einem neuen Jahr kein neuer Abschnitt in den Zusammenhängen der Ereignisse beginnt. Die Welt nimmt ihren Lauf ohne Rast, es macht für alles Geschehen keinen Unterschied, daß wir jetzt 1926 anstatt 1925 schreiben — der Fluß fließt ja auch in seinem Bette, unbeküm-



Jung-Japan vor dem Kronprinzenpalast in Tokio am Tage der Geburt einer Prinzessin, des ersten Kindes des Kronprinzenpaares.
Links oben: Die glücklichen Großeltern des Neugeborenen beim Vorübermarsch des Festzuges.

AUS DEN TAGEN DES HOCHWASSERS



Aus den Tagen des Hochwassers.



In Königswinter:
Das Hotel „Berliner Hof“.
Phot. von Stuyvenberg.

Straßenbild aus Neuwied a. Rhein.
Phot. E. Benninghoven.



Ueberflutete Straße in Neuwied.
Phot. E. Benninghoven.



Notsteg in der Altstadt von Frankfurt a. M.
Photothek.

Affären.

(Zu den Bildern auf der nächsten Seite.)

Die politische Chronik des Jahres 1926 beginnt mit einigen recht ungewöhnlichen Affären. Der Kronprinz von Rumänien hat der Thronfolge und allen dynastischen Rechten entsagt und scheidet sich von seiner Gattin, um ein Liebesbündnis einzugehen. In Rumänien erblickt man darin ein nationales Unglück. Denn der 32jährige Kronprinz Carol ist der erste Rumäne, der aus dem vor sechzig Jahren nach Rumänien verpflanzten Zweig der Hohenzollern-Dynastie hervorgegangen ist. Zwar fließt kein rumänisches Blut in seinen Adern, sondern außer deutschem dasjenige einer portugiesischen Großmutter und einer englischen Mutter. Aber die Blutmischung ist ja bei allen Sprößlingen europäischer Fürstenhäuser so bunt, daß für die nationale Zugehörigkeit nicht sie, sondern nur das Geburtsland und die Sprache, in der der einzelne erzogen wurde, maßgebend sein kann. Und Carol ist der erste in Rumänien geborene und erzogene Hohenzoller, nach Wesen und Bildung durchaus Rumäne. Es scheint auch, daß die Sympathie des rumänischen Volks ihm nicht abspenstig geworden ist, weil er die Liebe über seinen Königsberuf stellt und seiner Pflicht genuggetan zu haben glaubt, da er dem Lande aus der



Kronprinzessin Helene von Rumänien, geb. Prinzessin von Griechenland, mit dem neuen Thronfolger Michael. Phot. Julienne.

Ehe mit der ungeliebten griechischen Prinzessin einen Thronerben schenkte. Wenn Liebe nicht immer eine gute Ehepartnerin ist — die Politik ist es gewiß noch selte-

ner: Carols Ehe sollte freundschaftliche Beziehungen zwischen Griechenland und Rumänien durch die Verwandtschaft der Königshäuser befestigen — aber

als sich Griechenland zur Republik erklärte, ward dieser Ehe die politische Grundlage entzogen... Immerhin ist es nichts Außerordentliches, daß Liebe in die Politik eingreift. Aber daß Politik zu Banknotenfälschung treibt, ist sensationell. Prinz Ludwig



Prinz Ludwig Windischgraeg, der mit einer Reihe anderer angesehenen ungarischer Politiker wegen Fälschmünzerei verhaftet wurde.



Kronprinz Carol von Rumänien, der auf den Thron verzichtet hat und eine neue Ehe schließen will. Phot. Frankl.

Windischgraeg, ein führender ungarischer Politiker, ehemals der rote Prinz genannt, heute überzeugter Anhänger eines nationalen Royalismus, hat sich, um einen Propagandafonds für ein magyarisches Königtum zu schaffen, an die Spitze einer Fälscherbande gestellt, die ausländische — zuerst tschechische, dann französische — Banknoten herstellte. Unter seinen Spießgesellen befand sich der Chef der Landespolizei, aber auch andere hohe Beamte müssen in die Affäre verwickelt sein, denn die Herstellung der falschen Noten erfolgte im Budapester militärgeographischen Institut, also geradezu unter staatlicher Leitung und jedenfalls mit staatlichen Mitteln.



Unsere Mitarbeiterin Lola Kreuzberg, die Schöpferin erfolgreicher Tierfilme, mit drei gezähmten Orang-Utans auf Sumatra. Frä. Kreuzberg ist auf einer Studienreise in Holl.-Indien, über deren Ergebnisse wir berichten werden.



In einem Straßensjungen-Klub, von denen Amerika heute über 200 hat: Die Friseurstube des Klubs.

IM KLUB DER STRASSENJUNGEN

Wie man in Amerika „Bürger macht“

Die größte Industrie der Welt — welche mag es sein? Ist es die Autoindustrie? Die Textil-, die Maschinen-, die Lederindustrie? Amerika hat eine noch größere entdeckt. Sie steht in keinem Lexikon. Sie arbeitet nicht mit Maschinen und Aktien und Dividenden. Sie jagt nicht dem rollenden Dollar nach. Sie ist eine Industrie ganz ungeschäftlicher Art, wenn sie auch zur Volkswirtschaft in engster Beziehung steht. „Citizen Making“ heißt diese Industrie, und die Organisation, die sie fördert und verkündet, ist die „Boy's Club Federation“ in New York.

„Citizen Making“ das bedeutet „Bürger machen“, das bedeutet junge Menschen zu arbeitsfrohen, tüchtigen Staatsbürgern heranzubilden. Die Söhne der begüterten Kreise Amerikas werden auf dem Laufband der Erziehungsmaschinerie zwischen Schule, Elternhaus und Jugendorganisation zum Bürger geformt. Aber wer denkt an die sechs Millionen „underprivileged“, die Kinder ohne rechtes Heim, die Mutterlosen oder Vaterlosen, die Straßensjungen in den dunklen Vierteln der Städte? Was wird aus ihnen?

Es ist eine populäre Meinung, daß Amerika keine Not kenne. Aber im Juni 1923 stellte der amerikanische „Defizientliche Gesundheitsdienst“ fest, daß jedes fünfte Schulkind nicht das Normalgewicht hatte. Und in dieser Statistik waren die Hunderttausende von Kindern der Einwanderer, diese eigentlichen Armeen der „chanceless“, der

„Hoffnungslosen“, nicht berücksichtigt. In meinem Amerikabuch „Jugend im Land der Jugend“ (Hamburg 1925, Gebrüder Enoch Verlag) habe ich an Hand amtlichen amerikanischen Materials gezeigt, daß jenes Schlagwort „Amerika ohne Not“ eine Legende ist. Aber die Großkapitalisten der

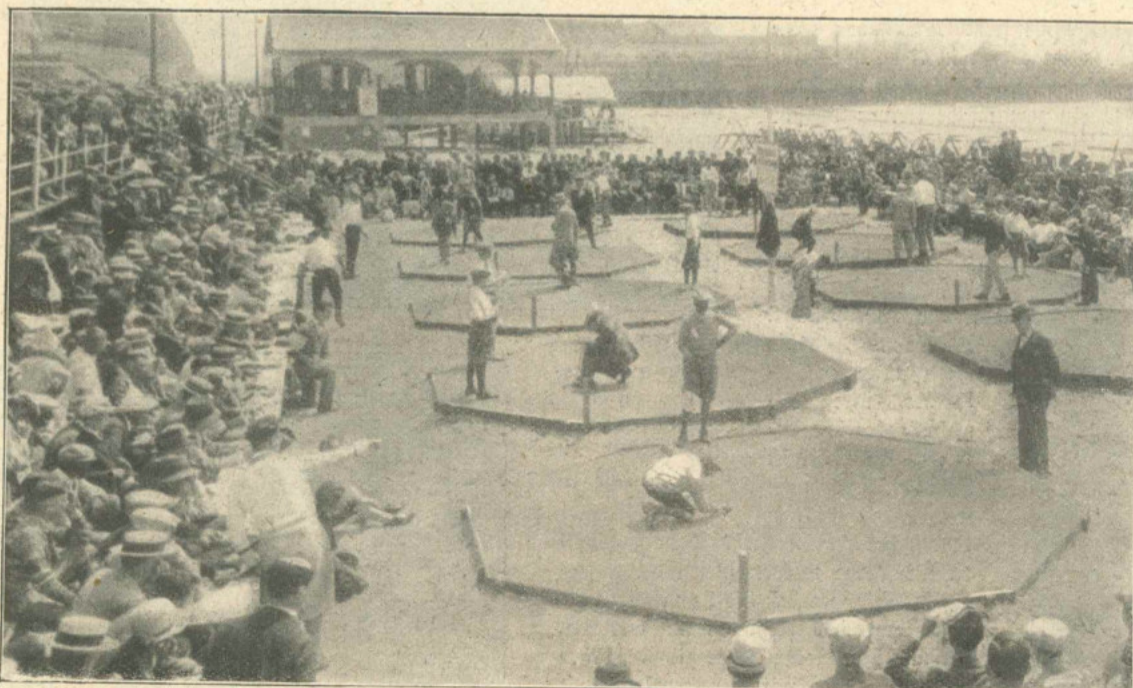


Tischlerei im Jungens-Klub in Boston.

Neuen Welt sind einsichtig. Sie wissen, daß verarmte, vernachlässigte Menschen, die mit sich und der Welt unzufrieden sind, für die Wirtschaft nicht nur nutzlos bleiben, sondern ihr Schaden zufügen. Die amerikanischen Großkapitalisten wollen arbeitende, verdienende, also zahlungsfähige Bürger haben. Also öffnen sich die Tresore, wo es nur immer gilt, den Lebensstandard des Volkes zu heben. Im letzten Jahrzehnt flossen den Wohlfahrtsorganisationen nicht weniger als 2500 Millionen Dollars aus privaten Händen zu. „Citizen Making“ ist ein Geschäft auf weiteste Sicht, aber es ist ein großes und gutes Geschäft.

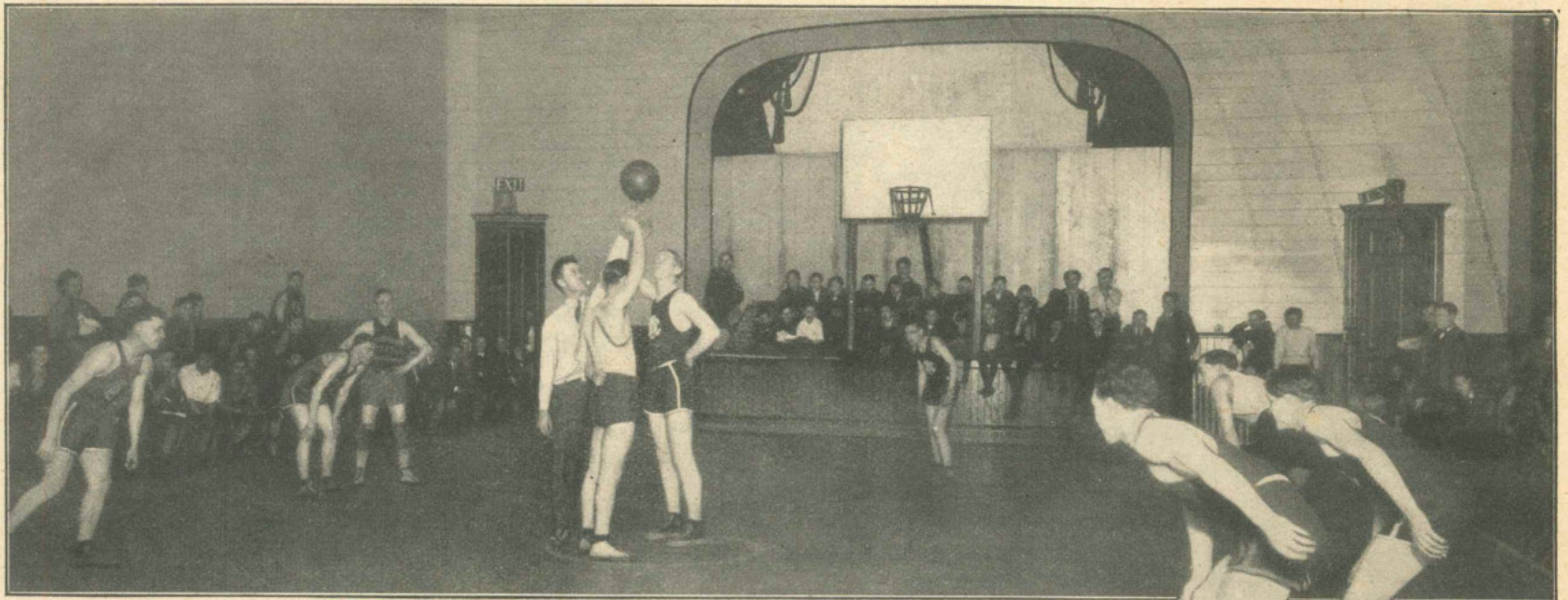
Schon gibt es einen neuen Berufsstand, den „Boys Worker“, den „Jugendarbeiter“, den „Jugendbildner“. Er muß mehr sein als Lehrer. Er muß Junge sein unter den Jungen, Kamerad bei Spiel und Sport, Freund in allen Nöten und Führer bei der Arbeit. Im Jungensklub hat er seinen schönsten

Wirkungskreis. Der Jungensklub — von der „Boys' Club Federation“ überall in den Armenvierteln der Städte geschaffen — holt die „chanceless“, die „underprivileged“ von den Straßen. Für ein Eintrittsgeld von jährlich zumeist nur wenigen Cents findet der Junge hier ein Schlaraffenland des Lernens, der praktischen Arbeit, der Erholung. Dieser Klub ist für ihn nicht zum Geldausgeben da, sondern zum Geldverdienen. Große Gebäude, manchmal geradezu Prachtbauten sind es, die hier inmitten des Elends ihre Tore

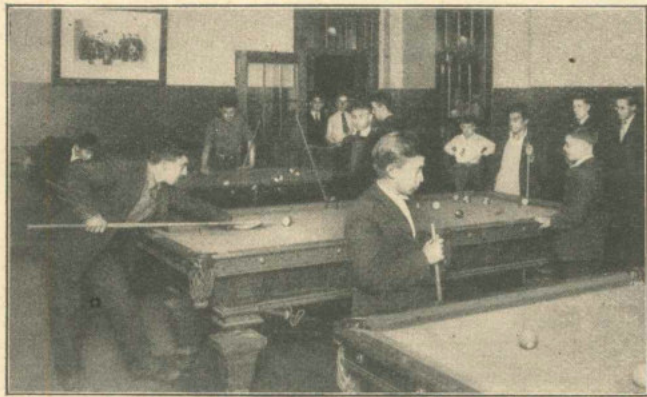


Um die Murrelmeisterschaft.

Jedes Jahr kämpfen die amerikanischen Jungen um den Titel des besten Murrelspielers.



Im Klub der Straßenjungen: Eine Sekunde vor Beginn des „Basketballspiels“ im Sportaal, dem Hauptanziehungspunkt aller Jungen-Klubs.



Der Billardsaal.

austun. Und vom Keller bis zum Dach steht alles den Straßenjungen offen. Vom Keller bis zum Dach ist das Ganze ein großes Bastel- und Werkhaus. Und das Lärmen und Lachen und Schreien der Jungen, das durch alle Stockwerke tobt, hört auch im Obergeschloß noch nicht auf. Darüber, auf dem Dachspielplatz, sammelt es sich über Baseball und Boxring zum ungebändigsten Jazz der Lebensfreude.

Die Jungensklubs, von denen die Union bereits über zweihundert besitzt, wollen keine Asyle sein. Sie haben keine Schlaffäle und keine Küche. Sie geben kein Essen und keine Kleidung. Sie geben Arbeit, Ausbildung, Sport kann man sich vorstellen, was so ein zerlumpter kleiner Bursche empfindet, wenn ihm mit seinen Kameraden plötzlich ein prachtvolles Schwimmbassin gehört? Wenn da ein Sportaal mit Korbball und Gerät und Platz, viel Platz ist? Wenn er sogar — damit die berüchtigten „Billard Poolrooms“, die Treffpunkte der Verbrecher, ihre Anziehungskraft verlieren — an richtigen Billardtischen nach Herzenslust das



Ausbildung junger Erfindertalente im Versuchszimmer des Klubs.



Die Bibliothek mit dem Lesesaal.

Queue handhaben darf? Gewiß, sportliche Rekorde werden hier nicht aufgestellt. Rasch werden die Jungen müde. Der Arzt des Klubs kann erklären, warum hier keine Champions heranwachsen. Aber mit der regelmäßigen Leibesübung wachsen auch diesen Unternährten und Skrofulosen die Muskeln und Zellen, daß sie dem geforderten

Körperstandard wenigstens nahekommen. Gern werden sie dann auch in die Werkstätten hineingehen. Und die Boys' Workers erzählen, mit welcher Begeisterung die Jungen nach Hammer und Säge, nach Hobel und Säge, nach Kupferdraht und Radiogerät, nach der Schere des Frieurs und nach dem Typenkasten des Setzers greifen. Dann werden kleine Konsumgenossenschaften gebildet. Man handelt mit Erfrischungen, Sportgeräten, Kleidungsstücken. Wo es die Gegend erlaubt, treibt man Landwirtschaft, Gärtnerei, Bienenzucht. Man kauft und verleiht Schlittschuhe und Schallplatten, Kameras und Lautsprecher, man beschafft Material für kleine Handfertigungsarbeiten und Spielzeug. Da wachsen dann regelrechte kleine Handelsgesellschaften auf dem Boden des Jungensklubs. Sie verkaufen Anteile, wählen ihre Direktoren, und wenn die Dividenden ausgeschüttet werden, dann strahlen die Augen, und dann ist der Sparkassenschalter des Klubs von schwagenden, plaudernden, Pläne machenden Jungen belagert. Gesättigt von Leistungsfreude und Sportluft, ziehen sie sich dann des Abends in den schönen, reich ausgestatteten Lesesaal zurück oder kämpfen einen Schachmatch aus oder üben im Orchester mit Saxophon und singender Säge für das nächste Zusammensein mit ehemaligen Mitgliedern, die sich auch später immer wieder mit den Kameraden von einst und den Jungen von heute im Klub zusammenfinden.

„Boys Work“ ist eine wichtige Sache. Und schon hat man ihr den Rang einer akademischen Disziplin gegeben. An der

Notre Dame Universität zu Indiana wurde der erste Lehrstuhl für „Boys Work“ errichtet. Und die „Boys Workers“ halten es mit den Jungen. „Wir erwarten“, so sagen sie, „daß Jungens Jungens sind und keine Engel, sondern nichts als unverdorrene Jungens.“

Fritz Ziesch.



Mitglieder des Straßenjungenklubs auf einem Wanderausflug (Unterkunft in Zelten.)



Im Radiozimmer des Klubs.

UNSER NEUER ROMAN

Mit unserer neuen großen Erzählung

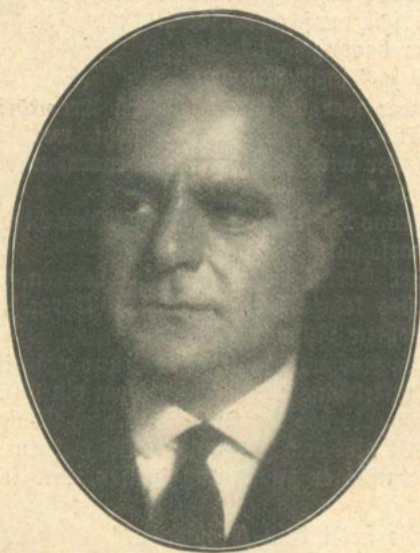
Der Baron Trenck

Roman eines Günstlings

Von Bruno Frank

unterbrechen wir die Reihe unserer Gegenwartsrömanne und bieten unsern Lesern ein Werk, das in der Vergangenheit spielt, und zwar im Europa Friedrichs des Großen. Aber diese Vergangenheit wird hier glühende Gegenwart. Ein starker Erzähler von ganz modernem Temperament macht uns das Entschwundene so vertraut und so wichtig wie unser eigenes Dasein.

Im Mittelpunkt steht eine der erstaunlichsten Figuren jener farbigen Zeit, der



Dr. Bruno Frank,
der Autor unseres neuen Romans.
Phot. Wasow.

preussische Offizier und Abenteurer Friedrich von der Trenck, den ein mächtiges Schicksal mit der schönen Schwester Friedrichs des Großen, Amalie, tragisch verknüpfte. Die dritte Hauptfigur aber ist, mit allem Zauber seiner genialen Vielseitigkeit, der König selbst, den Bruno Frank wohl zum erstenmal ganz menschlich und gerade deshalb um so wahrer und größer gestaltet.

Der Fall ist nicht häufig, daß eine historische Dichtung von Rang zugleich auf jeder Seite unterhaltend und spannend bleibt. An einem Roman dieser Art durfte die „Berliner Illustrierte“ nicht vorbeigehen. Die Millionen ihrer Leser werden es ihr sicherlich danken.

Der Baron Trenck

Roman eines Günstlings

VON BRUNO FRANK

(Nachdruck verboten.)

I.

Der Kadett im Regiment Gardes-du-Corps, Friedrich Freiherr von der Trenck, stand inmitten seiner Quartierstube, die nichts weiter aufwies, als zwei Betten und Tisch und Schrank und Stühle aus Tannenholz, und betrachtete seine neue Uniform. Deren Stücke lagen ausgebreitet auf einem der Betten, beleuchtet von zwei Kerzen, die der junge Herr rechts und links entzündet hatte, und ihre Pracht kontrastierte beinahe anstößig mit der fahlen Umgebung.

Es lagen dort ein Rock aus scharlachrotem Samt, mit reicher silberner Fransarbeit verziert und sowohl vorne als auf dem Rücken mit einem großen, leuchtenden Silberstern bestückt, ferner ein Hut aus feinem, schmiegsamstem Filz mit breiten, silbernen Tressen und hochragender, schneeweißer Feder, silberne Sporen, eine silberne Feldbinde und, als Hauptstück, ein eleganter Kürass, ein Brustharnisch, der völlig mit massivem Silber überzogen war und ganze Strahlenbündel, ein wahres Feuerwerk von Silber in die braune Freudlosigkeit der Kommisskammer hinaus sandte.

Es war der Hochbegriff einer Galauniform, stoffgewordener Traum eines Knabenherzens, und der hier in Hemd, Kniehosen und Strümpfen vor seinem Bett stand und enthusiastisch den Schatz betrachtete, war denn auch beinahe ein Knabe, wenig über siebzehn.

Er war ungewöhnlich groß und vom vollkommensten Wuchs, in den Schultern breit, schmal in den Hüften, Hände und Füße stark und doch adelig gebildet, mit einem ebenmäßigen und feinen Gesicht, das vom Leben noch ungezeichnet war, aber von Natur aus geprägt mit dem Siegel des Geistes und der Leidenschaft. Dieses Knabenantlitz konnte bedeutend scheinen, und es mußte beunruhigen, denn im Blick der weitgeschnittenen

Augen, in den Linien des reichen Mundes, sogar im Muskelspiel der Wangen war etwas Maßloses, das dem jugendlichen Frieden der breiten und glatten Stirn schicksalhaft widersprach.

Maßlos war auch in diesem Augenblick die Freude, der er sich hingab. Er stand da mit unersättlichen Augen und preßte, um sich zu bändigen, so fest seine Fäuste ineinander, daß ihm die Knöchel weiß wurden. Ja, dies war nun die Uniform eines Offiziers bei den Gardes-du-Corps, die schönste und prächtigste in ganz Europa, und sie kostete weit über tausend Taler, der Silberharnisch allein schon über siebenhundert.

Um diese Prunkmontur zu beschaffen, war er vor drei Wochen, gleich nachdem er eingestellt und als Kadett vorläufig eingekleidet worden, mit der täglichen Post nach Berlin hinübergefahren, ohne Urlaub, was dem Unkundigen schlecht hätte bekommen können. Um sieben am Morgen fuhr er ab und stand um zwölf in der ihm unbekanntem, weitläufigen Stadt, der die noch lückenhaft bebauten Plätze und Avenuen ein Aussehen gaben, ähnlich dem eines Menschen, der zu weite Kleider trägt. Aber er hatte sich zurechtgefunden. Er hatte seinen Purpursamt bei Prager in der Spandauer Straße gekauft, die Franses dazu bei Pailly Unter den Linden, das Tressenwerk und die Feldbinde im Ephraimschen Hause am Mühlendamm; all dies trug ein Lohndiener hinter ihm her zum empfohlenen Schneider. Den Harnisch aber und die Sporen hatte er An der Stehbahn bei Frommery bestellt. Heute nun waren die fertigen Stücke zusammen hier angelangt. Da lagen sie und strahlten.

Auf der Silberwölbung des Panzers zuckte und flackerte plötzlich das Licht. Die Tür war geöffnet worden. Trenck wandte sich um, nicht ganz ohne Hast. Aber es war nur sein Stubengenosse, von Kochow. Die Herren schliefen paar-

weise beisammen in der Kaserne, so wenig komfortabel war das Leben in der Leibesadron des vornehmsten Regiments in Preußen.

Der Leutnant kam heran. Er sah zart, vornehm und klug aus und mochte zwanzig sein. „Oh, ich störe in der Andacht,“ sagte er mit einer sympathisch belegten Stimme, „du hältst Gottesdienst ab vor deiner Zukunft, wie ich sehe.“

Trenck wurde rot. Es war ziemlich peinlich, so in seinen Gedanken ertappt zu werden. Er gab keine Antwort.

„Ich möchte dich nur aufmerksam machen, lieber Trenck, daß du diese hübschen Sachen noch eine Weile in den Kasten schließen mußt, denn Panzer und Silberzeug sind noch nichts für kleine Kadetten.“

„Ich nehme an,“ sagte Trenck wenig verbindlich, „daß die Sachen nicht sehr lange im Kasten liegen werden.“

„Da nimmst du vermutlich etwas Falsches an. Man hat dich hier bei den Offizieren einquartiert, das ist eine ungeheure Ehre, zweifellos. Aber vom Schlafen bei den Offizieren bis zum Offizierwerden ist immerhin ein Schritt. Also gib nur acht, daß deine Achillesrüstung nicht blind wird!“

Trenck antwortete wieder nicht, und als der andere nach ihm hinblickte, sah er ihn finster und rot vor Zorn. Er trat auf ihn zu.

„Trenck, ich bitte dich ernstlich, nimm dich zusammen! Du kannst doch nicht solch ein Gesicht ziehen, wenn sich ein Kamerad einen Scherz mit dir macht — ein Vorgesetzter, müßte ich eigentlich sagen,“ fügte er verdrossen hinzu. „Ins Bett jetzt,“ sagte er abschließend, „es ist zehn vorbei.“

Sie beschäftigten sich schweigend mit ihrer Toilette. Im wesentlichen bestand sie darin, daß sie ihre ganze Unterkleidung, Hemd und Strümpfe, aber auch die Kniehose, mit einer genau gleichen Garnitur vertauschten. Als sich

der Offizier eben seinem Lager zuzufahren wollte, fühlte er von rückwärts Trends Hand auf seinem Arm.

Er wandte sich um, sah den jungen Menschen an und lächelte.

„Es ist ja alles gut,“ sagte er höchst liebenswürdig. „Nur bezähme dich um Gottes willen! Schlaf wohl.“

Sie löschten das Licht und streckten sich auf die sehr kurzen und unbequemen Lagerstätten hin, Trend auf der seinen mußte sich förmlich zusammenkrümmen. Sie lagen in fast vollkommener Stille, selten einmal scholl aus den Ställen unter ihnen ein Klirren oder ein Wiehern oder ein Hufschlag herauf. Von draußen her kam kein Laut. Um diese Stunde bewegte sich in ganz Potsdam kein Mensch mehr auf den Straßen umher, es war so gut wie verboten. Auch keinerlei Helligkeit drang durch das vorhanglose Fenster herein, der Mond war noch nicht aufgegangen, und die Stadt war ohne Beleuchtung.

„Ist es nicht eigentlich unwürdig, daß wir hier so ohne Licht liegen müssen?“ sagte Trend nach einer Weile, da er an Rochows Atemzügen erkannte, auch jener liege noch wach.

„Es ist Befehl, also ist es nicht unwürdig.“

„Ist es nicht unwürdig, daß hier drüben überm Kanal der Kommandeur uns beaufsichtigt und es meldet, wenn nach zehn Uhr noch ein Fenster hell gewesen ist?“

„Er hat den Befehl, also ist es nicht unwürdig.“

„Ach, Rochow, rede nicht so tugendhaft! Du bist ja doch von unsern sechs Offizieren der aller-kritischste. Meinst du, ich weiß das nicht!“

„Solche Beobachtungen schicken sich nicht für einen Kadetten.“

Diesmal war Trend nicht beleidigt. Rochow vernahm im Dunkeln, wie er sich emporstülzte auf seinem Strohsack.

„Aber ich kann dich versichern,“ rief er herüber, „daß ich als blutjunger Student, als ein halbes Kind, in Königsberg hundertmal mehr Freiheit genossen habe.“

„Woraus man vielleicht nur schließen muß, daß halbe Kinder noch nicht auf eine Universität gehören.“

„Oh, ich war auch der Einzige. So jung wie ich war keiner, bei weitem nicht.“

„Liebster Trend, das weiß ich ja alles. Du hast ja die Güte gehabt, mir das mehrfach zu erzählen. Ich weiß, wer mein Stubengenosse ist! Ich weiß, daß sie dich mit dreizehn Jahren schon immatrikuliert haben, und daß du der Benjamin warst unter viertausend Studenten. Ich weiß auch, was du alles studiert hast: Jus und Mathematik und Philosophie und Naturwissenschaft, und daß du vier Sprachen sprichst, und daß du mit vierzehn dein erstes Duell gehabt hast, weil dir die Nase eines Herrn von Wallenstein nicht gefiel . . .“

„Wallenrodt!“ korrigierte Trend.

„Oh, Vergebung: Wallenrodt. Und daß du voriges Jahr öffentlich zwei gelehrte Disputationen durchgefochten hast, und daß du ein großes, großes Licht bist. Und nur eines weiß ich nicht: warum du mit solchen Gaben ausgerüstet nichts Besseres zu tun gewußt hast, als dem ersten besten Wink zu folgen und hier in unser Strafregiment einzutreten.“

„Strafregiment!“ rief Trend und merkte gar nicht, daß er den Standpunkt wechselte. „Das erste Europas!“

„Herr Baron sind in superlativischer Laune. Gleich das erste Europas! Jedenfalls das geplagteste. Jedenfalls das einzige Garderegiment, in dem die Offiziere täglich drei Stunden lang beim Pferdeputzen dabei sind, jedenfalls auch das einzige, bei dem sie in Hosen und Strümpfen schlafen müssen, weil so ziemlich jede Nacht zwei- oder dreimal Alarm geblasen wird.“

„Ganz sicher das einzige, Rochow. Aber warum? Doch nur, weil diese eine kleine Truppe

die Muster- und Pflanzschule der ganzen preussischen Reiterei sein soll, — darum wird von uns das Riesige gefordert, darum wird einem nicht einmal der Schlaf gegönnt. Wer das Höchste nicht leistet, soll ausscheiden, beim geringsten Verstoß wird er davongejagt.“

„O ja,“ sagte Rochow.

„Aber wer es leistet,“ schloß Trend kindlich verückt, „wer seinen Mann steht, wer sich bewährt, der wird dereinst auch General und Feldmarschall.“

„Bravo Trend, so ist's recht! Hier wird jeder Feldmarschall.“

Aber Trend ließ sich nicht beirren. Sein Innerstes kehrte sich hervor, sein Ehrgeiz, seine ungemessene Ruhmsucht.

„Oh, Rochow,“ sagte er laut und pathetisch in das Dunkel hinein, „das war schon ein Glückstag für mich, als der Baron Lottum nach Königsberg kam. Es gibt doch Füigungen. Bei meinem Großvater mußte er zu Mittag speisen, und ich war dabei.“

„Wie heißt dein Großvater?“

„Es ist der Gerichtspräsident von Verschau.“

„Ah, Beamtenadel!“

Trend schluckte hinunter und sprach in kaum gemäßigtem Tone fort: „Er war selber noch so jung, der Herr von Lottum, und doch schon General, Generaladjutant, so glänzend erhoben! Er sah mich, ich gefiel ihm, er machte mir Aus-sichten. Gleich war ich bereit. Eine Gloriole flammte vor mir.“

„Eine silberne Rüstung vermutlich.“

„Ich kann darüber nicht spotten hören, Rochow. Du lachst ja vielleicht, aber für mich ist der Ruhm noch etwas Großes, bei dessen Namen es mich schauert. Bedenke doch, wie wir beide es getroffen haben: beide so jung im vordersten Regiment der Monarchie und, Rochow, daß wir's nur aussprechen — unter wess'n Augen, unter wess'n Fahnen!“

„Ja, ja.“

„Unter den Fahnen des ersten Monarchen der Welt.“

„Schon wieder des ersten.“

„Des jüngsten, des überraschendsten, des genialsten! Des Königs, dessen erste Tat es war, unter den stauenden Augen der Welt mit kühnem Griff von dem uralt-übermächtigen Feind sich sein Recht zu holen.“

„Nun, sein Recht . . .“

„Sein Erbe!“

„Nun, sein Erbe . . .“

„Du machst Scherz, Rochow. Du kannst das nicht anzweifeln.“

„Du bist gelehrt, Trend, du hast öffentlich disputiert, aber du bist doch nicht gelehrt genug. Brandenburgische Geschichte scheintst du nicht gelernt zu haben. Sonst müßtest du wissen, wenn der erste Hohenzoller, der hier ins Land kam, die Stadt Potsdam hat abnehmen müssen. Einem Rochow, lieber Trend, einem Rochow!“

Trend saß aufrecht im Bett. Ganz schwach waren seine Umrisse erkennbar. „Das ist ja wahr,“ sagte er aufgeregt. „Das habe ich in meinen Gedanken nie zueinander gebracht. War das wirklich einer von den Deinen?“

„Natürlich,“ sagte Rochow. „Und jetzt liege ich hier als ein kleiner Leutnant, unterm Befehl der gleichen Hohenzollern und darf nicht einmal Licht anzünden.“

Licht sollte ihnen werden. Denn im gleichen Augenblick wurde drunten auf der Straße, gerade unter ihrem Fenster, eine Fadel entzündet, und ein scharf schmetterndes Trompetensignal zerriß zugleich mit diesem Flammenschein die Nacht.

Der Alarm! Da war es, das Schrecknis, das beinahe allnächtlich und mehrmals oft die Anwohner am Kanal nicht nur, sondern die ganze Umgebung zu willkürlichen Stunden aus dem Schlafe riß, da war sie, die Plage der Offiziere, der Mannschaft, der Pferde. Wo immer man im Quartier lag, hier in Potsdam, in Charlottenburg

oder sonstwo — denn die Leibeskadron war gewissermaßen ambulant, und wo der König war, da war sie — nirgends blieb man damit verschont. Der junge Fürst, den man bewachte, schien seiner Elite-Truppe nicht das Recht auf menschliche Schwachheit zuzugestehen.

Die beiden jungen Menschen, Trend und sein Freund, der Herrscher von Potsdam, waren in ihrer nun brandhell erleuchteten Kammer auf die Füße gesprungen und machten sich fertig, mit eiligen Griffen. Oh, gut noch, daß man nicht eingeschlafen war. Denn aufzucken etwa aus erstem Schlaf und mit taumelnden Sinnen nach den Monturstücken tappen, immer aufs neue war das Gewalt und Qual. Ohne ein Wort fuhren sie in ihre hohen Stiefel und in ihre Dienst-uniform, die handbereit lag, ein Griff galt der Feldbinde, einer dem Hut, sie nahmen den Degen und stürzten davon.

Trend, sonst immer der Raschere, blieb heute zurück. Zu Füßen seines Bettes auf dem Boden lagen sauber hingeschichtet die Galastücke und auf der Silberwölbung des Panzers tanzte und flackerte blutig das Fackellicht; er mußte hinschauen. Aber schon stolperte auch er durch den dunklen Korridor, stieß mit den Herren zusammen, die in gleicher Hast aus den anderen Türen kamen, schwang sich im Finstern die knarrende Treppe hinunter und lief durch die rückwärtige Pforte hinaus.

Jetzt war es wirklich kein Vorzug, daß er Offiziersquartier hatte. Die Offizierspferde nämlich standen drüben im königlichen Reitstall an der Mammonstraße, und so war es ein doppelter Weg bis zum Schloß, und wer nicht binnen acht Minuten vom Erklingen des Signals an gekleidet und gewaffnet und gesattelt dort vor der Rampe, der „Grünen Treppe“, hielt, der flog unweigerlich auf vierzehn Tage in Arrest, und wem es zweimal geschah, der durfte seinen Ehrgeiz begraben.

So kam es, daß allnächtlich, wenn der König in Potsdam war, die Einwohner gewisser Straßen, der Berliner Straße nämlich, des Altmarkts und der Schwertfegergasse, den Anblick genießen konnten, wie die Abkömmlinge stolzer Geschlechter Preußens in Abständen hintereinander her rann-ten, geheßt, vom Schlafe gleichsam noch dampfend, sporenlärmend und stampfend in den hastig angezogenen Stiefeln. Aber es öffnete sich kein Fenster mehr; das Schauspiel war lange banal.

Trend kam zum Reitstall, da stand sein braunes Pferd schon rittbereit vor dem Tor. Er sah nach der Gurtung, denn keine Nachtstunde bot Gewähr, daß nicht ein anderer höchst kritisch nach ihr sah, er schwang sich auf und — oh Zauber des Muß! — er hielt vor Ablauf der Frist mit brausenden Schläfen an jener Ecke des Schlosses.

In drei Gliedern war die kleine Schar angeordnet, 150 Mann in rotem Rock und weißer Weste, gleichmäßig beritten auf braunen Pferden. Die sechs Offiziere hielten vor der Front. Der Kadett Trend, eingereiht in das zweite Glied, tastete unsicher an sich herum und endlich wußte er, was ihn beunruhigte: in der Hast hatte er den neuen Hut erwischt, der ihm nicht zukam, seinen Gala-Hut mit den breiten Tressen und der hochstehenden Feder. Nun, es war zu spät, mochte denn alles seinen Lauf gehen.

Tiefste vollkommene Stille auf dem ungeheuren Paradeplatz. Die Herbstnacht war kalt, doch klar. Ueberm Schlosse seitlich stand der volle Mond. Im ersten Stockwerk waren eine Anzahl Fenster erleuchtet, dies war vermutlich das einzige Licht, das in Potsdam jetzt brannte.

Der Posten, ein Garde-du-Corps auch er, präsentierte mit klappendem Griff. Oben war die Mitteltür gegangen. Der König kam die Rampe herunter.

Er war im Gesellschaftsanzug aus Goldbrokat, an dem im Mondlicht große Brillantknöpfe blühten. Vermutlich hatte er Gäste. Den modisch-

kleinen Hut trug er unterm rechten Arm, und die reiche Haarwelle, die ihm Stirn und Schläfen umgab, war elegant gerollt und sorgsam gepudert. Für einen Unwissenden hätte es aus- sehen können, als amüsierte sich hier ein beliebiger Elegant unter den Hofhoffürsten damit, seine Leibwache auch des Nachts zu schikanieren, sich an ihrer Schlaftrunkenheit und an der eigenen Willkür zu weiden, während er auf wenige Minuten aus seinen strahlenden Salons zu ihnen niederstieg. Doch über solche Einschätzung hatte sich der junge Herr in Brokat ein für allemal hinausgeschwungen, durch seinen Eroberungskrieg vor zwei Jahren nämlich, auf den Europa noch immer mit offenem Munde zurückschaute.

Er nahm die vorgeschriebene Meldung des Kommandeurs entgegen, dankte und schritt zwischen den Gliedern hindurch. Aber sein Ab- schreiten war heute Formalität, das war sofort fühlbar, er wollte nichts aussetzen, die Pünkt- lichkeit genügte ihm diesmal, er blickte freundlich umher. Dennoch schien er etwas zu suchen.

„Kadett von der Trend,“ sagte er und blieb vor ihm stehen, „absteigen, mitkommen!“

Trend zitterten die Füße im Bügel. War es der Treppenhut? Er überließ sein Pferd dem Mann zur Linken und folgte, taumelnd beinahe, dem König. Unbeweglich hielt die Reiterfront. Friedrich grüßte leicht und ging zwischen der Sphing aus Stein und dem präsentierenden Posten hindurch die Rampe hinauf; der Kadett, zweifelnden Schrittes, zog hinterher. Als sie durch den Mitteleingang oben das Schloß be- traten, vernahm Trend ein kurzes Kommando und gleich darauf das Trappeln der abreitenden Eskadron.

II.

Der ungeheure, leere und hallende Saal, in den man unmittelbar von der Rampe aus ge- langte, lag in braunem, wolfigem Dunkel, nur

an der rechten Schmalwand, dort, wo eine Tür zu ferneren Gemächern offenstand, brannte in einem Kandelaber ein einziges Licht und schickte schwache Strahlen in jener Ecke umher. Rötlich glänzte an der Wand ein Stück Marmor auf, bleich schimmerte weißer Marmor am Boden, und als der König rasch vorüberschritt und die bewegte Luft das Kerzenlicht aufflackern machte, ward für einen Augenblick auch ein riesiges Wandgemälde aus der Dunkelheit gerissen, ein zackiger Ausschnitt davon wurde sichtbar, und Trend sah einen Fürsten thronend auf seinem Triumphwagen, von vier weißen Hengsten ge- zogen, von Minerva geleitet und Herkules.

Durch die Wand, die dieser Triumphzug schmückte, folgte Trend dem Führer. Kein Diener war sichtbar. Ein wiederum leeres, großes Zim- mer wurde durchschritten, wiederum nur spar- sam erleuchtet; ein kolossaler Schatten lief mit dem eleganten König über die getäfelte und ge- malte Wand.

Im nächsten Zimmer machten sie halt. Es war ein kleiner wohnlicher Raum, fast gleichseitig, mit leicht gekuppelter Decke und einem sehr hohen Fenster, der Boden quadratisch parkettiert; die Wände bestanden aus einem besonders schönen braunen Material, das gewiß Zedernholz war, aber wie Schildpatt wirkte, von silbernem Palmen- und Lorbeerzweige durchzogen. Zwei silberne Armleuchter brannten. Ein hoher Spiegel war eingelassen, sein Rahmen war Silber. Ein kleiner Sekretär mit einem Sesselschen davor, ein ovaler Tisch und einige Stühle machten die ganze Einrichtung aus. Alle Sitze waren mit silberfarbenem Tuch überzogen. Eine gleich- falls lichtbraune Tür, vom gleichen silbernen Rankenwerk überspielt, führte in ein Neben- zimmer, aus dem sich Gespräch und Kristall- klirren vernehmen ließen. Selbst diese Laute wirkten silbern, und sie vermischten sich für den jungen Trend, der salutierend auf der Schwelle

stehen geblieben war, mit dem Schmuck, der hier schimmerte.

„Gut, gut,“ sagte Friedrich, „Türe schließen, näherkommen! Sie sprechen Französisch?“ fuhr er fort, bereits in dieser Sprache. „Sie waren mir empfohlen. Sie tun jetzt drei Wochen Dienst, haben Sie in dieser Zeit irgendwelche Verstöße gegen die Disziplin begangen?“

Trend wollte verneinen.

Friedrich hob die Hand: „Ich meine natürlich: abgesehen von der Fahrt ohne Urlaub gleich zu Anfang.“

Trend biß die Zähne zusammen. Es war all- zu klar, daß der König seiner Lüge hatte zuvor- kommen wollen. Nun sagte er gütig:

„Sie waren damals nicht unterrichtet. Aber sonst ist nichts vorgefallen?“

„Nein, Sire.“

„Sie haben sich da elegante Sachen machen lassen, ein wenig vor der Zeit —“, und er deutete leicht mit dem Kopf nach Trends Gala-Hut.

„Sind Sie so wohlhabend?“

„Sire, mein Vater hat mir unser Stammgut Großscharlach vererbt. Es bringt tausend Taler im Monat.“

„Das nenne ich reich. Ihre Mutter lebt noch? Wo ist sie?“

„Meine Mutter hat den Oberstleutnant Grafen Lofstange geheiratet. Sie wohnt in Breslau.“

„Wann hat Ihre Mutter geheiratet?“

„Im Jahre, als mein Vater starb: 1740.“

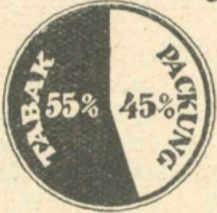
„Das war,“ sagte Friedrich, mit einer sehr merkwürdigen Höflichkeit, „im selben Jahre, in dem auch mein Vater starb.“

Trend erzitterte. Diese menschlichen, ja intimen Worte, so unerwartet, so unerklärlich, hoben den ungeheuren Abstand auf, der den absoluten Herrscher von seinem jüngsten Soldaten trennte. Die Nachtstunde kam hinzu. Es trat

Eine einfache Rechnung:

Die neue Tabaksteuer hat besonders die 5 Pfg.-Zigarette stark belastet und den Betrag, welcher für Tabak und Verpackung übrig bleibt, erheblich verringert. — Die folgende graphische Darstellung zeigt, wie sich bei verschiedenen Verpackungsarten die Kosten für Tabak und Packung ungefähr zueinander verhalten:

bei Blechpackung bei Kartonschachteln bei unserer neuen OVERSTOLZ-Packung



Hieraus geht hervor, wie sehr jeder unnötige Aufwand für die Packung den Inhalt beeinträchtigt. Wenn wir dem Raucher unserer bekannten OVERSTOLZ-Zigarette zumuten, sich in Zukunft mit einer ganz einfachen, ihm zunächst noch ungewohnten Packung zu begnügen, dann bieten wir ihm auch den vollen Gegenwert, nämlich eine in dieser Preislage ganz ungewöhnliche Qualität.

Die neue, orangefarbene Packung der OVERSTOLZ



Haus Neuerburg o.H.G.

ihm gewaltig ins Bewußtsein, was hier mit ihm geschah, und der Atem blieb ihm aus.

Der König sprach wieder. Er sprach ziemlich schnell, in einem Französisch, das ihm als seine wahre Mutter- und Hausprache mühelos und elegant vom Munde ging, mit einer hohen, klingenden Stimme, die dadurch einen besondern kleinen Reiz bekam, daß er das *R* nicht völlig rein, sondern weich gerollt, ein wenig nach Art der Engländer oder eines Kindes formte.

„Hören Sie, Trend,“ sagte er, „ich habe Sie mir angesehen. Sie können schießen, fechten können Sie auch, Entfernungen schätzen auch, einen Körper haben Sie, als könnten Sie Ihr Pferd nach Hause tragen, wenn es sich den Fuß verstaucht, und den Fuß wird es sich bestimmt verstauchen, wenn Sie so tollkühn darauf lospringen wie vorgestern drüben bei Glienick. Also das Zeug zu einem Soldaten haben Sie, zu einem Reiter ganz bestimmt.“

Trend flammte vor Glück.

„Aber,“ sagte Friedrich, „das ist noch nicht viel. Ich höre da wunderbare Dinge über Ihren Verstand und über Ihr Gedächtnis. Sie haben bereits studiert, gleich von der Ammenbrust weg vermutlich? Also, was wissen Sie?“

Er wartete keine Antwort ab auf diese recht allgemeine Frage. „Passen Sie auf,“ fuhr er fort und nahm vom Schreibtisch ein Blatt Papier, „ich werde Sie fragen. Aber nicht so wie ein Professor im Examen, hübsch nach der Schnur, sondern holterdiepolter.“ (Er sprach auch dies französisch aus, ganz weich: *oldredipoldre*.) „Ich habe hier eine Liste, es sind die Rekruten vom Regiment Prinz Heinrich, 39 Namen. Wie lange brauchen Sie, um die auswendig zu lernen?“

„Fünf Minuten, Sire.“

„Ah? Nun, hier ist die Liste. Mühlehof, Renzel, Badenhaupt, Scholz... Es ist gut geschrieben.“

Er reichte dem Kadetten das Blatt hin, nahm Akten zur Hand, lehnte sich mit gekreuzten Beinen leicht gegen den Schreibtisch und war, seinem Gesichtsausdruck nach, im selben Augenblick auch schon abwesend, völlig absorbiert.

Trend übersah seine Liste, ohne Furcht. Auf sein Gedächtnis konnte er sich verlassen, dem König war kein Märchen erzählt worden.

Er trat näher heran an einen der Leuchter und las mit angehaltenem Atem mit saugenden Sinnen die Namenreihe. Jedes Lautbild schlug er sich gleichsam ins Gehirn und ging zum nächsten. Beim zweiten Lesen aber war es nicht mehr der einzelne Klang, den er ergriff, sondern der Zusammenhang mit den Nachbarn, die Lautkette, der Rhythmus. Dann ließ er sein Papier sinken und ging an die Reproduktion.

Er arbeitete methodisch. Plötzlich sah er im Spiegel den König, in ganzer Figur, wie er mit gekreuzten Füßen am Sekretär lehnte und las. Unter einem Zwang betrachtete er ihn, mit einer Art von zweitem Bewußtsein, Seelenkräften, die durch sein gewaltsames Memorieren nicht gebunden waren.

Was er zuerst wahrnahm im Spiegel, war eine Einzelheit an Friedrichs Anzug, eine auffallende und beinahe anstößige Inkorrektheit. Der König trug zu seinem schönen Gesellschaftskleid, zwischen dem Galeroch aus Goldbrokat und den weißseidenen Strümpfen, ein Paar Reithosen, einfache, abgenutzte Hosen aus ganz derbem blauem Tuch, sie wirkten wie ein gewagter und etwas finsterner Witz.

Trends Blick glitt nach aufwärts, er umfaßte, während sein Hirn in krampfhafter Mühe an den Soldatennamen arbeitete, des Königs Brust, mächtig breit und gewölbt unter der Seide, ganz unverhältnismäßig heldenhaft, gemessen an der kleinen und zarten Gestalt, er umfaßte die Hände,

die das Schriftstück hielten, weiße schmale Hände, Frauenhände beinahe, und machte halt bei dem geneigten Antlitz.

Das Leben im Freien, Feldzug und Manöver und Ritte durch Sonne und Wetter hatten dies Antlitz gefärbt, es war braunrot, wie es dem Kriegsmanne ziemt. Dabei aber war es ein kleines und feines Gesicht. Die Augen, gesenkt auf das Dokument, konnte Trend jetzt nicht sehen, aber die hochgeschwungenen dunklen Brauen, Erbteil aller Brandenburger, betrachtete er, den schönen Anfaß des Haares, die sonderbar gerade Linie von Stirn und Nase gebildet, das runde entschiedene Kinn und, zwischen noch weichen Wangen, den weichen Mund, dessen Winkel jedoch abwärts gezogen und schon scharf markiert waren, wie von Leid oder von Enttäuschung oder einfach von körperlichem Ungemach, denn seine Gesundheit war ja nicht die stärkste.

Das Gesicht im Spiegel hob sich empor. Die gespiegelten Augen hafteten plötzlich in Trends Augen. „Nun also?“ sagte Friedrich und streckte, im Spiegel, fordernd die Hand aus nach der Liste. Trend fuhr zusammen. Er war allein gewesen mit dem Spiegelbild des Königs, und hatte dessen Gegenwart vergessen. Doch er bekam sich sogleich in die Gewalt und begann: „Mühlehof, Renzel, Badenhaupt, Scholz, Sadowasser, Köpfer, Janiken, Lange, Sokowski, Bußer, Steinkeller, Zindler...“

Bei diesem Namen Zindler, dem dreizehnten in der Reihe, stockte der Kadett. Auf einmal verband er mit dem Klang einen Begriff, und zwar den Begriff von etwas Furchtbarem. Es war aber dies. Im Regiment Prinz Heinrich hatte zwei Tage vorher ein Offizier dem Rekruten Zindler ein Auge ausgeschlagen. Dann hatte er ihm ein Geldstück hingeworfen und geschrien: „Da hast du was fürs zerbrochene Fenster!“

(Fortsetzung folgt.)

Drei Schönheitsfehler des Mundes

1. Der Zahnstein

Ist ein Absatz des Speichels ähnlich wie der Kesselstein des Wassers. Er hat eine graugrüne, braune bis schwarze Färbung und ist zunächst ein Schönheitsfehler, der den Zähnen ein häßliches, ungepflegtes Aussehen gibt und einen üblen, fauligen Geruch aus dem Munde verursacht. Er ist aber auch ein höchst gefährlicher Feind des Gebisses, weil er Zahnfleisch- und Kieferschwund sowie Zahnfleischentzündungen und Eiterungen verursacht. Er ist äußerst festsetzend und hart. Oft umkleidet er in harter Kruste den ganzen Zahnhals, entblößt die Wurzel und verursacht ein Lockerwerden der Zähne.

2. Mißfarbener Zahnbelag

Hervorgerufen durch starkes Rauchen von Zigarren und Zigaretten, ist weniger schädlich, aber ein um so auffallenderer Schönheitsfehler des Gebisses. Wie entfernt man Zahnstein und Zahnbelag? Weder mit Mundwasser, noch mit sogenannten Lösungsmitteln. In dieser Beziehung ähnelt der Zahnstein auch dem Kesselstein, gegen den allerlei Lösungsmittel sich als wirkungslos erwiesen haben und die rein mechanische Beseitigung sich am besten bewährt. Millionen, die heute Chlorodont täglich im Gebrauch haben und ihre schönen, weißen Zähne dieser Zahnpflege verdanken, haben es selbst ausprobiert, daß Mundwasser die mechanische Reinigungskraft der mikroskopisch feinen, reinen Kreide im Chlorodont nicht ersetzen kann.

3. Übler Mundgeruch

als Folge mangelhafter Zahnpflege macht sich weniger dem davon Betroffenen, als seiner näheren Umgebung bemerkbar. Neutrale Salze im Chlorodont, die eine vermehrte Speichelbildung und dadurch eine natürliche Mundreinigung bewirken, in Verbindung mit dem herrlich erfrischenden Pfefferminzgeschmack beseitigen diesen markanten Schönheitsfehler unmittelbar. Jeder Tube Chlorodont ist eine genaue Gebrauchsanweisung beigelegt. Chlorodont-Zahnpaste und die dafür geeignete Chlorodont-Zahnbürste mit gezahntem Borstenschnitt sind die besten Hilfsmittel gegen den gefürchteten Zahnstein, mißfarbenen Zahnbelag und den oft damit verbundenen üblen Mundgeruch.



MERCEDES
DIE FÜHRENDE
MARKE



Im richtigen Augenblick
eine Aufnahme der sausen Abfahrt auch bei ungünstigem
Licht zu erhalten, setzt eine Präzisions-Camera voraus
mit lichtstarker Optik bis 1 : 1,8
Ausführliche Druckschriften gern kostenfrei
ERNEMANN-WERKE A.G. DRESDEN 140 A

Größte Ausw. i. Musikinstrument
zu herabgesetzten Preisen
Wolf & Comp., Klingenthal
Gr. Kat. ums. Auftr. v. M. 10.- an
ortfr. Schallplatten M. 2.50 p. St.

Buchführung - brieflich
Lehr-Brief 3 gratis
F. Simon, Berlin-Grunewald.

Schriftstellern
biet. bekannt. Verl.-Buch-
handl. Gelegen. z. Ver-
öffentlichung ihrer Ar-
beiten in Buchform. An-
fragen unter A 16 an Ala.
Haasenstein & Vogler, A.-G., Leipz.

Patente
unt. Garant. Gratisbrosch.
Mäßig. Preise. Modellbau.
Patentkont., Record' Berlin S 42.

Stoffern
Nur Anglist zu beset. v. zahl-
reich. Arzt. Prof. beispiehl. anerk.
Ausk. O. Heusdörfer, Breslau 16 A

EINE IDEE
Kann Sie zu Wohlstand Reich führen?
Patentfähige Ideen werden kostenlos
geprüft. Vertritt Patent-Büro.
OSW. WEINKE, Köln, Joh. Tetzl. 455

Katalog über
Zauber
Apparate gratis
JANOS BARTL
HAMBURG 36



**75% der Menschen leiden an
Stuhilverstopfung**

„Ein träger Darm ist der Ausgangspunkt unzähliger Leiden. Durch Auf-
saugung und Übertritt der zu lange im Darm weilenden Fäulnisstoffe ins Blut
entstehen die allermeisten modernen Krankheiten: die Verdauungsstörungen,
Magen-, Leber- und Gallenleiden, das große Meer der Nervenleiden, Unterleibs-
krankheiten, Hautkrankheiten usw. Die Fäulnis- und Gärungsprozesse versenden
vom Darm aus durch den Säftestrom den ganzen Körper.“
Zum Unterschied von Abführmitteln, die eine so ernste Erkrankung wie Ver-
stopfung niemals heilen können, ist

Brotella

nach Professor Dr. Gewecke

eine Darm-Diät, eine Heil-Diät, die den Darm naturgemäß, physiologisch behandelt.
Brotella heilt eine jahrelange Verstopfung nicht „über Nacht“ und darf es auch
nicht, sondern wirkt durch Erziehung, Schulung, Bewegung, Reinigung und
Reinhaltung, durch Schleimung, Glättung und Kräftigung des schlaffen, trägen
und trockenen Darmtraktes.

Brotella ist eine biologische Früchtenahrung als schmackhafte Tellerspeise. Für
Kinder und Erwachsene das gesündeste, heilsamste Frühstück und Abendessen!

Brotella-Darm-Diät statt Abführmittel!

Wir unterscheiden

„Brotella-mild“
bei Magen- und Darmleiden, auch
leichter Verstopfung und für Kinder.
Pfd. 1.40,
9-Pfund-Postkoll. 12.- franko.

„Brotella-stark“
bei chronischer Stuhilverstopfung.
Pfund 2.-,
9-Pfund-Postkoll. 17.50 franko.

1 Pfund „Brotella“ gibt 20 Teller wundervoll schmeckende Suppe. 1 Teller kostet also ca. 10 Pf
Erhältlich in Apotheken, Drogerien, Reformhäusern u. s. w. - Niederlagen werden nachgewiesen.
W> keine Niederlage, erfolgt Lieferung direkt ab Fabrik. - Literatur kostenfrei.

Wilhelm Hiller, Chemische Fabrik, Hannover.

**Das Geheimnis guter
Sprachkenntnisse!**



Prof. G. Langenscheidt

Halten Sie einmal Nachfrage bei Leuten, die über wirk-
lich gute Sprachkenntnisse verfügen. Sie werden immer
hören, daß man nach dieser oder jener Methode ein bißchen
Englisch, ein paar Wörter Französisch usw. lernen kann.

Aber, wird man Ihnen sagen, wenn Sie sich Sprach-
kenntnisse erwerben wollen, die Sie in Ihrem Berufe
oder für wissenschaftliche Zwecke, für Übersetzungen,
auf Auslandsreisen usw. wirklich nutzbringend anwenden
können, dann gibt es für Sie nur einen Weg, und das
ist die in Jahrzehnten bewährte

Methode Toussaint-Langenscheidt

Die Methode Toussaint-Langenscheidt
verdankt ihren Weltruf, ihre ans Fabel-
hafte grenzenden Erfolge ihrem wissen-
schaftlich und pädagogisch geschickt
durchdachten Aufbau, ihrer klaren, nie-
mals Zweifel lassenden Aussprache-
bezeichnung und ihrer überaus inter-
essanten, niemals ermüdenden Lehr-
weise. Der Unterricht geht nicht von
der Grammatik aus, sondern von Texten
lebendigen Inhalts. Erst an Hand
dieser Texte wird die Grammatik gelehrt.

Diesen von andern Methoden heute als
neu bezeichneten Weg geht die Me-
thode Toussaint-Langenscheidt schon seit
Jahrzehnten.

Kaufen Sie jedenfalls keine Sprachlehr-
Methode, ohne vorher einen Einblick in
die Methode Toussaint-Langenscheidt ge-
nommen zu haben. Das können Sie ohne
irgendwelche Kosten. Füllen Sie den
untenstehenden Abschnitt aus und senden
Sie ihn uns heute noch ein. Wir senden
Ihnen dann eine

**Probelektion kostenlos und portofrei
und ohne irgendwelche Verbindlichkeit zu.**

Das Studium einer fremden Sprache birgt so große materielle wie ideelle
Vorteile, daß auch Sie sich unbedingt dazu entschließen sollten. Selbst
wenn Sie heute noch nicht wissen, wie Sie Sprachkenntnisse einmal
verwerten können, wäre es falsch von Ihnen, unsere Anregung nicht
zu beachten. - Veränderungen ergeben sich oftmals sehr bald im
Leben, und viele Tausende, die früher einmal aus Liebhaberei
Sprachen erlernt haben, besitzen heute in ihren gediegenen Sprach-
kenntnissen die Grundlage für ihre Existenz! - Überlegen
Sie daher nicht lange, sondern schreiben Sie heute noch!

**Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung
(Prof. G. Langenscheidt) Berlin-Schöneberg**

Auf nebenstehendem Abschnitt nur die gewünschte Sprache
und Adresse genau angeben und in offenem Briefum-
schlag frankiert als „Drucksache“ (5 Pfg.) einsenden.
Wenn Zusätze gemacht werden, nur als verschlossener
Brief zulässig.

Hier abtrennen:
Ich
ersuche um
Zusendung
der in der
„Berliner Illustr.
Zeitung“ angebot.
Probelektion der

Sprache, kostenlos, portofrei
und unverbindlich.

Name:

Beruf:
571]

Ort u. Str.

R ä t s e l

Silben - Rätsel.

Aus den Silben:

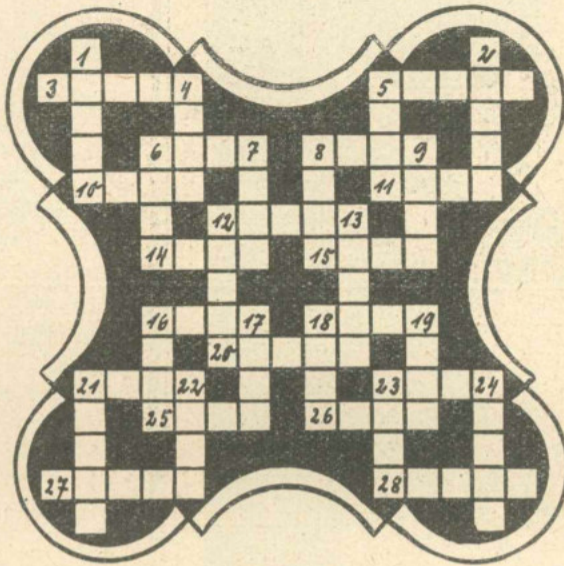
a — as — be — ber — bi — breit
 — bo — cha — che — chen — dau —
 de — del — di — Dorf — e — eh —
 eil — el — el — fla — gel — gel —
 gem — gret — gru — i — i — i — in
 — irr — lanz — le — len — li —
 ma — me — mi — mies — mö — mu
 — na — nat — ne — ne — nöl —
 nys — o — on — or — or — re — ren
 — ri — ru — schel — se — see —
 sel — sinn — so — stein — ster
 — tang — tas — te — ter — tern —
 ti — tre — u — un — un — wai
 — we — za —

sind 30 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben. (ch und st zählt dabei je als ein Buchstabe.)

1. Meerespflanze, 2. Nachrichtenüberbringer, 3. Bezeichnung für Geldentwertung, 4. Berg in Tirol, 5. Vogel, 6. Weichtier, 7. rhein. Festung, 8. Tiergesellschaft, 9. Gestalt aus Faust, 10. westfälische Stadt, 11. italienischen Dichter, 12. Tyrann, 13. Amtskleid, 14. Käse, 15. böhm. Schlachtort, 16. kleineres Säugetier, 17. Lessingscher Frauennamen, 18. biblische Person, 19. Kaufmann. Begriff, 20. Brennstoff, 21. türk. Gelehrter, 22. deutscher Fluß, 23. Rückstand aus der Kelter, 24. Bezeichnung für Geisteskrankheit, 25. geschnittner Stein, 26. Feder, 27. Frauennamen, 28. Verwandte, 29. Kind ohne 28., 30. Musikinstrument.

Dieser Raum ist zur bequemeren Lösung des Silben - Rätsels frei.

Kreuzwort-Rätsel.



Die zu suchenden Worte bedeuten:

Von links nach rechts: 3. Religion, 5. Baum, 6. weibl. Vornamen, 8. Heizkörper, 10. Säugetier, 11. Kamelart, 12. Nebenfluß der Donau, 14. Salz, 15. Blume, 16. Adelstitel, 18. Paradies, 20. Wurf-schlinge, 21. kleinster Teil eines Elements, 23. Vogel, 25. Spinnerei-Erzeugnis, 26. optisches Gerät, 27. industrielle Veranstaltung, 28. Hausgerät.

Von oben nach unten: 1. Blume, 2. Kampfplatz, 4. Himmelskörper, 5. bibl. Gestalt, 6. Gewürz, 7. Versammlungsraum, 8. Fluß in Deutschland, 9. Körperteil, 12. Vorbild, 13. Musikstück, 16. Getränk, 17. röm. Waldgott, 18. Lasttier, 19. diplom. Schriftstück, 21. Gebirge in Europa, 22. Larve, 23. deutschen Admiral, 24. Grasfläche.

Sourcee.

Eins-zwei-drei-vier, wo er gesungen,
 Ward eins-zwei Liebling der Vier-drei;
 Die Eins-vier meinten wie die Jungen,
 Daß er ein großer Künstler sei.

Stattliche Summen.

An umgekehrte Flüssigkeit
 Bestandteil manchen Schiffs gereicht,
 Und dann ein „d“ noch hinderein:
 Gefangene kann es befrei'n.

Fröhliche Geographie.

Ein russischer Fluß,
 Mit dem Ausdruck von Schmerz,
 Ist der lieblichste Gruß
 Für ein wien'risches Herz.

Lösungen der Rätsel aus Nr. 2.

Silben - Rätsel:

Kredit ist mausetot, Bankrott à la mode.
 Alte Münzschrift 1761.

1. Kabriolett, 2. Nessel, 3. Eva,
4. Duden, 5. Jrtuist, 6. Tapezierer, 7. Zo,
8. Sonnwendfest, 9. Tablett, 10. Manna,
11. Apfel, 12. Urania, 13. Sodom,
14. Echo, 15. Santred, 16. Dohse.

Ma sten reich: Ki(es)el.

Der Bad fisch: ausgelassen.

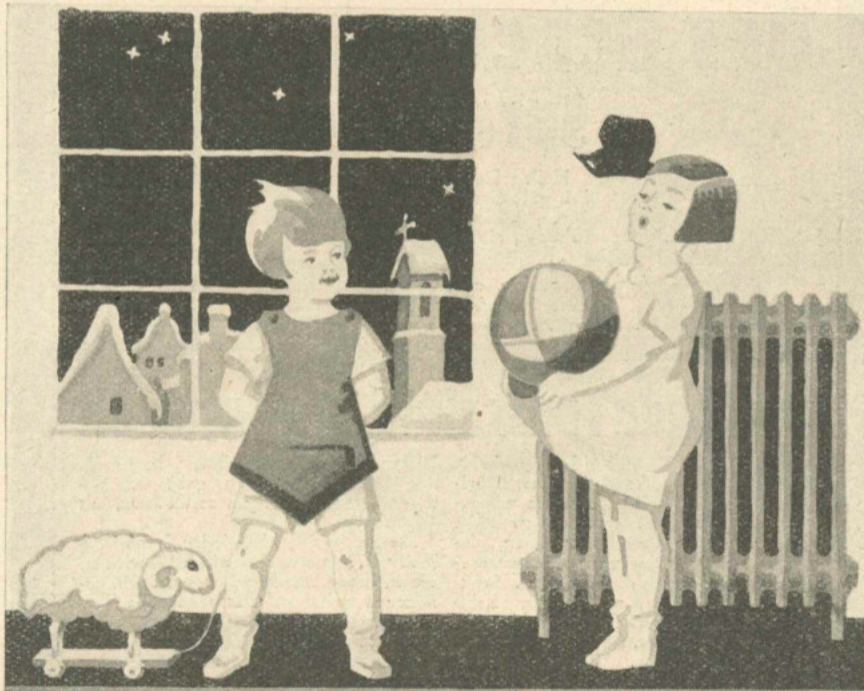
Verschieber ät sel:

1. Endergebnis, 2. Dendermonde,
3. Abendländer, 4. Kalendarium, 5. Waf-fendepot, 6. Funksendung, 7. Marketen-der, 8. Jahreswende, 9. „berauschend“.

W o h l s c h m e c k e n d: Mohrenkopf.

K e n g s t i c h:

Gunne, Leide, Hundeleine.



Gesunde Heizung — gesunde Menschen!

Der Gesundheit gefährlicher als die schärfste Winterluft im Freien sind schlecht geheizte Zimmer. Ungezählte Erkältungskrankheiten mit ihren unangenehmen Nachwirkungen sind die Folge. Sie bewahren Ihre Familie und sich vor diesen in der Regel kostspieligen Gesundheitsschädigungen durch Aufstellung eines

NARAG-CLASSIC-ZIMMERHEIZKESSELS

in Verbindung mit

National-Radiatoren Modell „CLASSIC“

die Ihnen in allen Räumen eine völlig ausreichende und immer gleichmäßig milde Wärme liefern. Die große Sauberkeit und leichte Regulierbarkeit, die einfache Bedienung und der unerreicht sparsame Brennstoffverbrauch sind anerkannte Vorzüge dieser Kleinzentralheizung, die wir ausschließlich durch Heizungs-firmen liefern. Verlangen Sie kostenfrei ausführliche Beschreibung Nr. 76.

NATIONALE RADIATORGESELLSCHAFT

SCHÖNEBECK / ELBE

MBH

Ausstellungsräume: BERLIN, Wilhelmstr. 91 / WIEN, Wiedner Hauptstr. 23-25

Keine Suppe ohne Salz-



kein Kaffee ohne Weber's Carlsbader,

denn die sorgfältige Bereitung des Getränkes mit einer Zutat von „Weber's Carlsbader“ läßt das duftige Aroma der Kaffeebohne erst zur vollen Auswirkung gelangen und gibt dem braunen Trank eine wohlthuende Fülle und einen warmen, goldbraunen Ton.





Warum für die Zähne Pebeco?

Weil die Zahnpasta Pebeco Ihre Zähne nicht nur oberflächlich reinigt, sondern infolge ihres kräftigen, nachhaltig erfrischenden Geschmacks auch die Absonderung des Speichels erhöht, der alle Falten und Winkel der Mundhöhle durchspült und so etwaige Speisereste und vor allem auch die so gefährliche Mundsäure beseitigt.

Pebeco wirkt ferner auf die Gewebe und Schleimhaut der Mundhöhle so anregend und belebend, daß durch den verstärkten Blutumlauf die Widerstandskraft Ihrer Zähne erhöht wird.

Machen Sie einen Versuch mit Pebeco. Sie werden von der Güte und Wirksamkeit überrascht sein.

Für Kinder genügt jeweils eine zwei Erbsen große Menge.

Warum Nivea für die Haut?

Weil die reine und milde Nivea-Seife und Nivea-Creme Ihre Haut gegen jede Unbill der Witterung schützen und sie so pflegen, daß sie stets sammetweich und jugendfrisch aussieht.

Massieren Sie allabendlich nach gründlicher Waschung mit Nivea-Seife Gesicht und Hände mit Nivea-Creme; Sie werden sich dann immer über Ihr frisches, gesundes Aussehen freuen. Nivea-Hautpflege ist durch nichts zu ersetzen.

Darum:

Pflegt die Zähne mit Pebeco, nehmt Nivea für die Haut!

So vergnügt

möchtet Ihr wohl auch sein! — Dann kauft Euch sofort einen

„Forma-Badeanzug“

Wir wissen es, und Ihr könnt es jetzt schon in den Schwimmhallen und bald wieder im Freien sehen:

„Forma“

bedeutet sportliche Eleganz beim Baden und Schwimmen.



Forma

RH

Derechte „RH Forma Badeanzug“, geschützt durch D. R. Patent Nr. 388605, garantiert durch eingenähtes „RH Forma“ Etikett, ist die geniale Verbindung von Badeanzug mit „RH Forma Büstenhalter“. Der „RH Forma Badeanzug“ verdankt dem anschmiegenden, dezenten u. sportlich eleganten Sitz seinen Siegeszug unter den Frauen der ganzen Welt. — Bezugsnachweis durch die alleinigen Fabrikanten: Rosenberg & Hertz, Köln.

Behagliche Wärme in kalten Tagen

Wohlausgerüstet mit warmer Leibwäsche, molligen Jacken und Schals, können Frost und Kälte Ihnen nichts anhaben. Waschen Sie Ihr Unterzeug aus Wolle, Leinen oder Batist, sowie auch Ihre bunten Winterkleider häufig mit

LUX Seifenflocken!

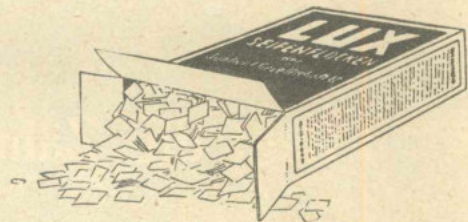
Duftig und weich entsteigen all die zarten Sachen Ihres persönlichen Gebrauchs dem reichen Schaum der LUX Seifenflocken. Wolle geht nicht ein.



LUX

SEIFENFLOCKEN

SUNLIGHT GESELLSCHAFT A.G. MANNHEIM-RHEINAU



Vermindern Sie Ihr Fett mit unserer harmlosen Entfettungsmethode!

Kombiniertes Verfahren für Fettrückbildung!

Damen und Herren der besten Gesellschaftskreise kennen bereits das Geheimnis, den Fettansatz zu bekämpfen ohne schädliche Drogen, ohne Hungerdiät und ohne ermüdende Körperübungen. Zweifellos haben Sie vor einiger Zeit auch gelesen von jener berühmten italienischen Schauspielerin, die von Berlin nach Rom zurückkehrte. Als sie Italien verließ, war sie etwas corpulent, nun, sagen wir ruhig „fett“ gewesen, so sehr sogar, daß sie nicht gut mehr in jugendlichen Rollen auftreten konnte.

Aber bei ihrer Rückkehr waren ihre Freunde erstaunt über ihre wundervolle schlanke Figur, und drängten sie, sich darüber zu erklären, doch sie machte Ausflüchte und sagte nur, es wäre „sehr einfach“. Natürlich, berühmte Persönlichkeiten wünschen nicht, daß ihr Name in Verbindung mit einer solchen Kur genannt wird.

Wir aber sind in der angenehmen Lage, das Geheimnis ausplaudern zu können und die von dem Star angewandte Methode Ihnen zu verraten.

Die entstellenden Begleiterscheinungen der Corpulenz, wie Doppeltinn, starke Hüften, fetter Hals oder Schultern, dicker Bauch, fette Hände usw., werden ebenso vermindert wie der gesamte unnütze Fettballast, den der Körper mit sich schleppen muß. Dabei ist die Kur mit keinerlei üblen Nachwirkungen verbunden. Nicht wie bei anderen Diätturen ist der Patient genötigt, sich bestimmter Speisen zu enthalten, ebensowenig braucht er mit unerwünschten Turnübungen usw. sich abzumühen. Er braucht nicht zu schwitzen, nicht zu hungern, wird nicht massiert, braucht



keine beengenden Bandagen zu tragen und keine Pillen zu schlucken. Dicke Leute sind bekanntlich bequem und nicht geneigt, Entfettungskuren zu machen, die ihnen körperliche Anstrengungen auferlegen.

Dies ist bei unserer Kur nicht der Fall, vor allem aber ist sie völlig harmlos, so daß eine Gesundheits-schädigung unter gar keinen Umständen eintreten kann. Unsere Methode ist ebenso angenehm wie beförmlich.

Unsere kombinierte Entfettungs-Methode eignet sich für Männer und Frauen und für jedes Alter und kann ganz im geheimen angewandt werden, im Hause, bei Besuchen oder auf der Reise. Von unserer Kur haben wir eine Anzahl Proben zum Versand bereit, die wir ganz umsonst abgeben wollen.

Wir bitten Sie, sich zu beeilen, versuchen Sie möglichst noch heute, uns Ihre genaue Adresse zukommen zu lassen, damit Sie nicht enttäuscht sind, wenn die Gratis-Proben vergriffen sein sollten.

Teilen Sie uns Ihre Adresse auf einer Postkarte sofort mit und adressieren Sie diese: An die Hauptniederlage für Reaktol, Viktoria-Apothek, Berlin A/148, Friedrichstraße 19.

Es geht Ihnen dann vollständig kostenfrei eine Probe Reaktol nebst einer für jeden Corpulenten außerordentlich wichtigen und interessanten Aufklärungsschrift zu.

Wenn Sie sich überzeugt haben, so steht es Ihnen frei, mehr von dem Mittel zu beziehen oder es in einer dortigen Apotheke zu kaufen.

Reaktol ist in den meisten Apotheken zu haben.

J U M O R

„Hallo, Schatz, bist du da? Höre mal, ich kann heute abend nicht zum Essen nach Hause kommen, ich habe noch lange auf dem Büro zu tun.“

„Das tut mir sehr leid, Männe. Aber sage mal, kannst du denn überhaupt arbeiten, wenn die Jazzband so laut in deinem Kontor spielt?“

In der Eisenbahn hatte ein geschwätiger Fahrgast sein Gegenüber eine Stunde lang mit einer Jeremiade über die schlechten Zeiten gelangweilt, und er schloß mit der Frage:

„Ich sage Ihnen, die Ausichten sind sehr trübe. Können Sie in der jetzigen Lage auch nur einen einzigen Lichtblick sehen?“

„O ja,“ antwortete der andere. „Ich steige nämlich jetzt aus.“

Apotheker: „Tut mir leid, Gift kann ich ohne ärztliches Attest nicht verabreichen.“

Kunde: „Na, sehe ich denn aus, als wollte ich mich umbringen?“

„Gott, ich weiß nicht, aber wenn ich aussehe wie Sie, möcht' ich schon in die Versuchung kommen!“



Praktisch.

„Ich habe mir 'n Jagdfalken abgerichtet, der muß mir immer in der Stadt 'ne Gans klauen!“

Kurt kommt zu spät zur Schule, und der Lehrer fragt nach dem Grunde der Verspätung.

„Da hatte ein Herr 'ne Mark fallen lassen, und beim Suchen kamen so 'ne Menge Menschen, daß ein ganz großer Auflauf um uns rum war, und keiner wollte weitergehen, eh die Mark wieder da war.“

„Na, und was ging dich das an?“
„Ich stand ja auf der Mark.“

Peter hat zu Weihnachten die erste Uhr bekommen und zieht strahlend los, sie seinen Freunden vorzuführen.

„Au, Mutter!“ kommt er noch strahlender zurück, „die Uhr ist knorke, das ist ja 'ne Rekorduhr!“

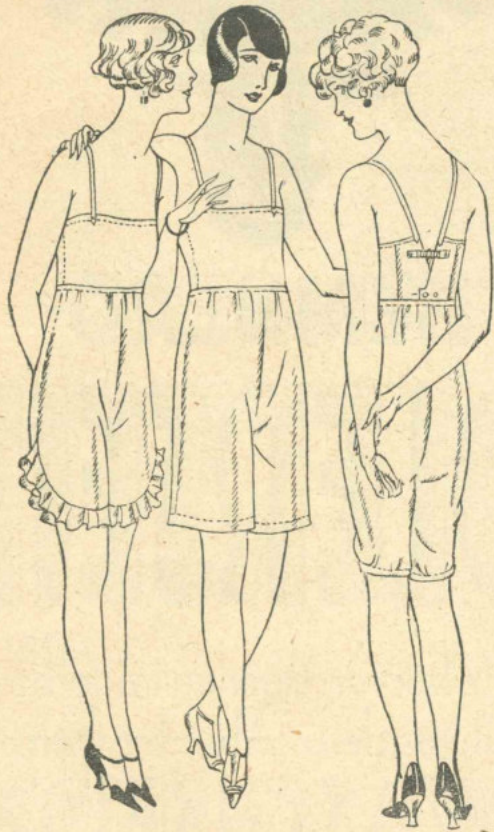
„Was heißt das?“

„Die ist 'ne halbe Stunde schneller als Willi seine und sogar 'ne ganze Stunde als die Rathausuhr.“

„Was meinen Sie, mein lieber Herr Doktor, wieviel Männer unglücklich sein werden, wenn ich mal heirate?“

„Na, gnädiges Fräulein, das kommt ganz darauf an, wie oft Sie heiraten werden.“

Hautana-Complet



die Unterkleidung der eleganten Dame.
Hautana-Complet bringt die moderne Linie
in günstigster Weise zum Ausdruck

Mech. Trikotweb. Stuttg. Ludwig Maier & Co. A.-G., Böblingen
u. S. Lindauer & Co., Corsetfabrik, Stuttgart-Cannstatt

Kalte und nasse Füße

gefährden Ihre Gesundheit, weil sie fast stets die Ursachen zu Erkältungs-Krankheiten sind. Kalte und nasse Füße dürfen niemals leicht genommen werden.

„Nur eine kleine Erkältung“

Oft genug hört man diese leichtfertigen Worte. — Was heißt denn überhaupt „nur eine kleine Erkältung“? Ein wenig Schnupfen, ein wenig Husten, ein wenig Heiserkeit?

Freilich, so schaut es für gewöhnlich aus, dieses kleine, schleichende Übel, das man bei feuchter oder kalter Witterung so leicht mit nach Hause bringt. „Es hat ja nichts auf sich, es wird sich schon wieder geben.“ In zahlreichen Fällen stimmt, aber in ebensovielen wird der Leichtsinn schrecklich bestraft.

Eine heimtückische Grippe, ein quälender Husten, ein lästiger Schnupfen, schmerzender Rheumatismus, peinigende Gichterscheinungen stellen sich eines Tages ein. Dann aber ist häufig die geringe Ursache vergessen, oder der Leichtsinn wird zu spät bereut.

Woher kommen denn aber die vielen Erkältungs-Krankheiten?

Kalte und nasse Füße sind ihre Hauptursachen!

„Na, schön, tragen wir eben von heute an Einlegesohlen“, wollen Sie jetzt sagen. Aber auch das ist noch nicht vollständig richtig. Die scheinbar billigen Pappsohlen sind auch die paar Pfennige nicht wert, die sie kosten. Fußschweiß und eindringende Nässe helfen gemeinsam, daß sie sich recht bald in Wohlgefallen auflösen. Krümel reiben sich ab, Knäuel bilden sich, die dem Träger zur Last werden und außerdem noch jeden Strumpf zerstören.

Der Geldverlust ist aber das kleinste Übel. Schlimmer ist, daß diese Sohlen, wenn sie nicht täglich gewechselt werden, den Fuß erst recht feucht halten. Es gibt Geduldsstummenschen, die sich bisher immer wieder neue Pappsohlen gekauft haben! Armer Mensch, armer Strumpf, armer Schuh, armer Geldbeutel! Pappsohlen sind zwar billig, aber viele Wenig machen ein Viel!

„Kopf kühl und Füße warm“, heißt eine alte Gesundheitsregel.

Sie wissen, welche Qual kalte und nasse Füße sein können, nicht nur auf Reisen, sondern auch bei sitzender Lebensweise. Sie können sich da auch im Zimmer eine Erkältung holen, mit der Sie lange zu tun haben.

Die Fortsetzung dieser, für jeden, an kalten und nassen Füßen leidenden Menschen äußerst wichtigen Druckschrift erhalten die Leser dieser Zeitschrift auf Verlangen kostenlos und portofrei. Schreiben Sie noch heute an die

Kukirol-Fabrik, Groß-Salze bei Magdeburg



ASTORIA

echtes Strohmundstück 10/8 vornehme Blechpackung

DIE MARKE DER GROSSEN WELT

vereinigt die edelsten Tabake des
Orients in höchster Vollendung

Waldorf-Astoria Cigarettenfabrik N.-G.

A. KUSCHE

Crème „Electra„ Rosa Centifolia



Das Hautpflegemittel
der Dame.
Einmal
gebraucht,
unentbehrlich,
parfümiert
mit

ROSA CENTIFOLIA

dem Duft der dunkelroten Gartenrose von wunderbarer Natürlichkeit.
Tube Mk. —,75, Dose Mk. 1.—. Auch vorrätig in Parfüm, Flasche
im Karton Mk. 4,50, Mk. 6,75, Probe Mk. 2,50. Seife Stück Mk. 1,25,
3 Stück Mk. 3,50, Kopfwasser Fl. Mk. 2,60, Mk. 4.—, Puder Mk. 2,50,
Probe Mk. 1,25 usw. Zu beziehen durch alle einschlägigen Geschäfte.
J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE, BERLIN
Detailverkauf: Markgrafenstraße 26. — Fabrik: Dreysesstraße 5.
Proben von Creme Electra und parfümierte Karten gratis und franko.



BEMBERG-

ADLERSEIDE

Die hervorragende tragechte,
führende unübertroffene
WASCHSEIDE

EINWANDERUNG IN ARGENTINIEN

Von Alice Schalek

In Argentinien, das keine Regierungskolonien hat und die Einwanderung nur durch die freie Beförderung zum Arbeitsplatz unterstützt, gibt es drei Siedlungs-Arten: 1. Die wilde Kolonisation auf freiem Regierungsland. 2. Die kapitalistische Unternehmung. 3. Die Genossenschaftskolonie.

II. Die kapitalistische Unternehmung.



Die Siedlungsgebiete im Urwald von Misiones.

Einige Tagereisen mit dem Dampfer den Alto Paraná, den Oberlauf des größten argentinischen Flusses, aufwärts kostet es, will man in den Urwaldgebieten von Misiones die zweite Art der Kolonisation in Argentinien studieren, die kapitalistische Unternehmung. Diese nimmt den Einwanderern die schwersten Vorarbeiten ab, verbürgt ihnen sichere Besitztitel, legt Straßen an und holzt bei den am Fluß gelegenen Siedlungen Anlegeplätze aus, ehe sie die Landlose verkauft. Und sie dient auch als Mittler beim Absatz der Ernte. Während bei der Einzeleinwanderung jeder



Einwanderung in Argentinien: Deutsch-brasilianischer Siedler mit einer riesigen Tabakpflanze aus seiner Refordernte.

Kolonist den Boden vorfindet, wie er seit Erschaffung der Welt gewesen, während größere Gruppen auf einmal schwer unterzubringen sind und sich auch die Teilnehmer an einer Genossenschaft rasch entzweien, bietet eine Kolonie mit übergeordneter

Leitung, falls diese nicht, wie in Brasilien, aus Beamten besteht, große Vorteile. Andererseits sind die Möglichkeiten des Betruges unabsehbar. Manche Unternehmer verkaufen Land, das gar nicht vorhanden ist oder auf das sie kein Recht haben, manche stellen ungültige Titel aus oder sind bloß Scheinbesitzer, die beim Verkauf minderwertigen Landes und Viehs und für die Beistellung schlechter Maschinen ungebührliche Gewinne einstreichen. Einen solchen Fall sah ich in Mendoza bei der Grise-Kolonie. Oft rechnet der Verkäufer damit, daß die für Landsiedlungen nicht vorgebildeten Käufer bald auf- und davongehen und die Anzahlungen verfallen lassen. Sind die Besitzer Aktiengesellschaften und die Verwalter nur ihre Angestellten, so können sie bei deren verständnisloser oder unehrlicher Wirtschaft verkrachen; die Siedler werden dann an die Luft gesetzt. Welche Art der Kolonisation die wenigsten Gefahren in sich birgt, ist daher schwer festzustellen.

In der Kolonie Eldorado am Alto Paraná hat ein Kapitalist etwa zwei Millionen Pesos, das sind über drei Millionen Goldmark, hineingesteckt in achtzigtausend Hektar Urwald, in dem weder der einzelne Mann, noch eine mittellose Auswanderergruppe das Geringste hätte erzielen können. Der Urwald von Misiones war bisher fast vollkommen unberührt. Misiones, das geographisch aus Argentinien heraus und in das Gebiet Brasiliens hineinragt, gehörte früher zum Bundesstaat Corrientes, dem es auch an Klima



Deutsche Siedler in Argentinien: Eine kleine Reiterin, das Kind eines deutsch-brasilianischen Siedlers.



Ein junges deutsches Siedlerpaar. Im Hinterarund die Musterfarm (Orangen und Ananas).



Einwanderung in Argentinien: Ein deutsch-brasilianischer Siedler mit Frau und elf Kindern.

und Bodenbeschaffenheit ähnlich ist. Die argentinische Zentralregierung stellte es als sogenanntes Territorium direkt unter ihre Verwaltung. Doch am Abend vor der Abtrennung verteilte die Regierung von Corrientes das Land von Misiones unter ihre Anhänger; diese Großgrundbesitzer denken jetzt nicht daran, ihre Latifundien unter Aufwand eigener Arbeit zu kolonisieren und warten entweder auf höhere Bodenpreise oder auf Käufer, die ihnen den ganzen Besitz auf einmal abnehmen. Nur weil der Unternehmer der Kolonie Eldorado das dazu nötige Riesentkapital aufwenden konnte, wurde die erste Breche in den Urwald geschlagen, und nur weil das hineingesteckte Geld nicht Hals über Kopf wieder herausgeholt werden muß, sieht die Kolonie einer besseren Zukunft entgegen. Siedler, die nicht jung genug und nicht für die Strapazen eines tropischen Urwaldgebietes gestählt sind und deren mitgebrachtes Geld nicht genügt, um sich über die erste Zeit hinwegzuhelfen, werden unmissichtlich abgewiesen, auch wenn sie das Land bezahlen könnten. Hier gilt der Grundsatz des Präsidenten der statistischen Kommission in Buenos Aires, daß Erde und Mann für die Einwanderung nicht genügen. Es sei der verhängnisvollste Irrtum, zu übersehen, sagt jener, daß jeder eine bestimmte Menge an Eisenbahnen, Straßen, Verkehrs- und Nahrungsmitteln, Saatgut, Werkzeug und Kleidern benötige; das davon Vorhandene sei aber vergriffen, und so müsse jeder Einwanderer sein Teil in Geld mitbringen. Während in der mißglückten Kolonie Grise ein deutscher Amtsgerichtsrat mit seiner fast fünfzigjährigen Frau, die direkt aus ihrer Berliner Wohnung in die Pampa gekommen waren, nach einer Woche ausrissen, oder im Chaco ein ehemaliger adeliger Vortänzer aus der Hofgesellschaft Kaiser Wilhelms um sein Schicksal kämpft, läßt man in Eldorado nur Männer mit kräftigen Fäusten zu, deren Frauen ebenfalls an schwere Arbeit gewöhnt sind.

Doch bietet selbst deutschen Schwerarbeitern der Urwald mit seinem heißen Klima und seinen ungewohnten Arbeitsbedingungen die größten Schwierigkeiten, während sich die bereits in der dritten Generation hier eingearbeiteten Deutsch-Brasilianer, die teils wegen der Revolution und teils wegen der Uebervölkerung der alten deutschen Kolonien Brasilien verlassen, rasch auf dem überaus fruchtbaren Urwaldboden zu einigem Wohlstand emporringen. Die nordwestliche Richtung der Fortpflanzung der alten deutschen Siedlungen in Südbrasilien läßt erkennen, wie unaufhaltsam sich deren überzählige Jugend immer weiter ins Innere hineinbeißt. Dieser brasilianische Drang vom Osten her zielt geradeswegs auf Misiones, das zweifelsohne das Siedlungsland der Zukunft ist. Die Kolonie Eldorado beginnt



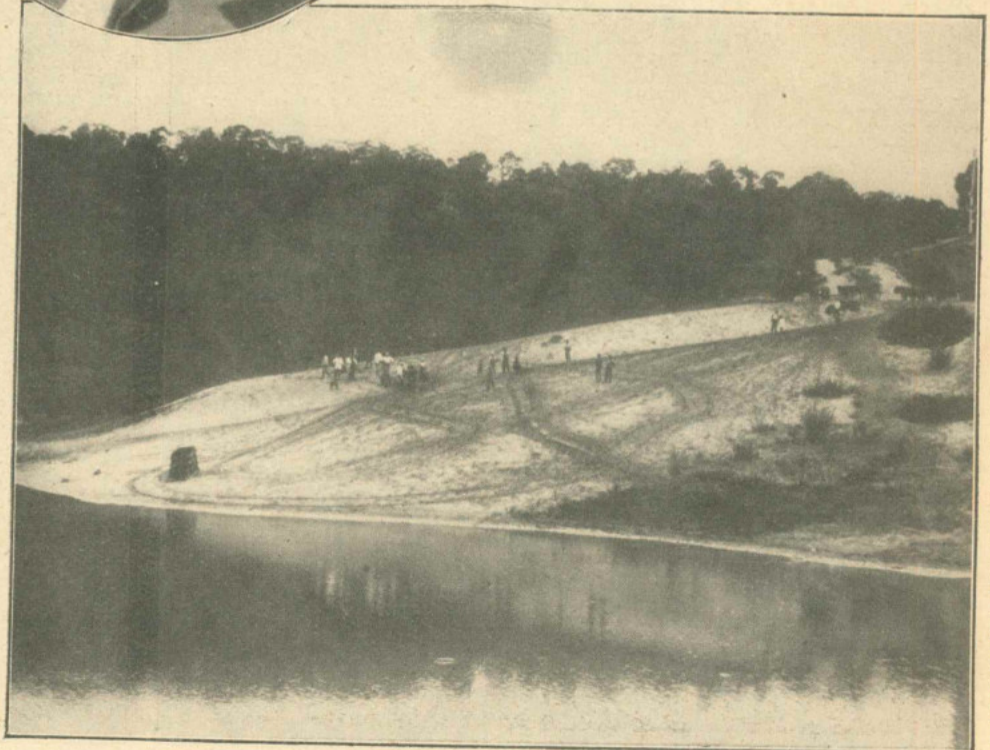
Ein Yerba-Mate-Teepflanzer beim Trinken des Tees, der durch ein silbernes Röhrchen (einer Bombilla) aus einer ausgehöhlten Kürbisflasche gesaugt wird und das Nationalgetränk des Landes ist.

das Werk vom Westen, von der an das Ufer des Flusses Paraná stoßenden argentinischen Seite. Viele Deutsch-Brasilianer haben sich dort angekauft; sie fällten und verbrannten den Urwald und pflanzten zwischen der Koffa — so nennt man die verkohlten Stämme — vor allem Mais und Tabak. Da dieser wunderbare Boden weder Düngung noch irgendwelche andere Pflege braucht, kehrten sie auf ihre alte Chacra nach Brasilien zurück, deren letzte Ernte sie noch einheimsten, um sie dann teuer den nachrückenden Einwanderern zu verkaufen; zahlreiche Deutsch-Brasilianer leben davon, als Wegbereiter immer tiefer ins Land einzudringen. Sie kommen also erst nach der schlimmsten Zeit zwischen Urbarmachung und Ernte, wobei es ihnen hilft, daß sie meist zehn bis zwanzig Kinder haben, die vom vierten Lebensjahre an rücksichtslos zur Arbeit getrieben werden, und von denen das kleinste Mädchen ohne Steigbügel mit bloßen Füßen auf ungesatteltem Pferde zu reiten versteht. Natürlich erzielen diese im Lande aufgewachsenen Leute bei besseren Ernten raschere Erfolge. In Eldorado finden aber auch die Neulinge Kat und Tat bei der in der Mitte der Kolonie angelegten Musterfarm, die außerdem Stedlinge und Saatgut für Orangen, Ananas, Tabak und Mais abgibt. Unser Bild zeigt ein deutsches Ehepaar, das sein Baby bereits an Ort und Stelle bekommen hat und sehr zufrieden ist. Ihr Deutschtum erkennt man an den kurzen Hosen, Badenstüben, Schnürschuhen und an dem

Rucksack des Mannes, einer Kleidung, die nicht einmal im Urwald üblich ist. Sieht man sie in den Straßen der großen Weltstädte Südamerikas, dann heißt es allgemein: „Ein deutsches Schiff ist angekommen.“ (Deutsch-Argentinier haben mich wiederholt ersucht, auf die Abschaffung der kurzen Hosen, insbesondere aber auf die der Wickelgamaschen bei den deutschen Einwanderern hinzuwirken.)

Der fruchtbare Urwaldboden hat vor den Siedlungen in der baumlosen Ebene die Eignung für die Pflanzung von Yerba-Mate voraus, dessen Absatz in Argentinien für Jahre vollkommen gesichert ist; das Land verbraucht achtzig und erzeugt nur zwanzig Millionen Kilo, die anderen sechzig werden aus Paraguay und Südbrasilien,

wo die Blätter wilder Yerba-Wälder zu Mate verarbeitet, eingeführt. Dieser seltsam bittere Tee, nach dessen Genuß man stundenlang ohne Hunger und



Gerodete Anlegestelle für eine Kolonie. (Im Hintergrund der Urwald.)

Aufnahmen von Alice Schalek.

Das Tänzerpaar Mado Minty und George Spanover, das gegenwärtig in der „Scala“ in Berlin auftritt.
 Phot. Graudenz



Durst durch die Sonne marschieren kann, ist dem echten Argentinier, der ihn wohl vierzig Mal im Tage mit heißem Wasser aufgießt, unentbehrlich. Man saugt ihn mit einem silbernen Röhrchen aus der Bombilla, einer ausgehöhlten Kürbisflasche, die beim Mahle reihum geht. Die Weigerung, das Röhrchen in den Mund zu nehmen, ist eine Beleidigung, die manchmal mit sofortigem Totschlag gefolgt wird. Nicht

nur, weil die Yerba-Kultur Holz braucht, sondern weil sie erst nach fünf Jahren zur Ernte reif wird, eignet sie sich für die Urwaldgebiete mit deren raschen Erträgen aus anderen Bodenfrüchten. Schon im ersten Jahre können hier riesige Tabakpflanzen verwertet werden, freilich muß man zur richtigen Zeit mit dem Niederbrennen und mit dem Säen beginnen; manch ein Einwanderer hat die ersten schweren Monate ohne Lebensmittel nicht überstehen können, weil er in dem Wahn, hier das ganze Jahr über pflanzen zu können, zur falschen Zeit eingetroffen war. Die Leute am Parana träumen von der Zukunft dieses Flußufers wie von einem argentinischen Rhein, im Geiste erstehen vor ihnen Yerba-Mühlen, Tabak- und Ananas-



Von den Bühnen:
 Elisabeth Bergner und Rudolf Forster in der Neuaufführung von Nestroy's „Einen Sux will er sich machen“ im Theater in der Königgräzer Straße in Berlin.
 Phot. Zander & Labisch.



Claude Hopkins, der Chef der „Charleston-Jazz-Band“ der Neger-Revue, die augenblicklich im Nelson-Theater in Berlin ein Gastspiel gibt.
 Phot. Ernst Schneider.

Konserven-Fabriken und ein riesiger Dampferverkehr. Wo sich jetzt die Yerba-Pflänzchen der Kolonie entfalten, sah es vor zwei Jahren noch genau so aus wie auf dem gegenüberliegenden Ufer des Alto Parana, mit den undurchdringlichen Urwäldern Paraguays, die noch nie von einem menschlichen Fuß betreten wurden. Zu den unvergeßlichsten Eindrücken gehört der Anblick, wie der Mensch die Wildnis zurückdrängt. Freilich muß dieser Mensch für die Wildnis geeignet sein.



Louis Douglas, einer der besten Tänzer der „Neger-Revue“.
 Phot. Abbe.

Vom Wintersport



Apachentanz auf dem Eise bei einem Wintersportfest in der Schweiz.



Eisdirndl und Eisbua. Phot. Felix Auditor.



Die Weltmeisterin im Kunstlauf auf dem Eise, Frau Jarosz-Szabo (Wien). Phot. Franz Löwy.

Der Skilaut wird immer beliebter. Die Skier sind die Brettl, die eine Weltanschauung bedeuten. In Skandinavien waren sie wohl schon in prähistorischen Zeiten in Gebrauch, nach den Forschungen des Prof. D. v. Friesen (Upsala) ist ihr Vorhandensein im 6. Jahrhundert schon nachgewiesen. Zur Zeit der Wikinger hatte der Wintersport seine eigene Gottheit, Ull, zu der der Wintersportler betete, heutzutage begnügt man sich mit dem Wetterbericht. Man kann Skilauten aus eigener Kraft (1/2 PS oder weniger), man fährt — Schlitten in Person — auf Skiern hinter einem Pferde (Stikjöring), und jetzt auch hinter Motorrädern und Autos. Das Neueste ist Stikjöring hinter Aeroplanen! Diese Geschwindigkeit soll selbst verwöhnten Ansprüchen genügen. Wenn aber nicht, dann bitte sich nur auf die Sprungschanze zu bemühen, von wo mancher Meister schon fünfzig, sechzig, ja siebzig Meter ins Schneeland sprang,

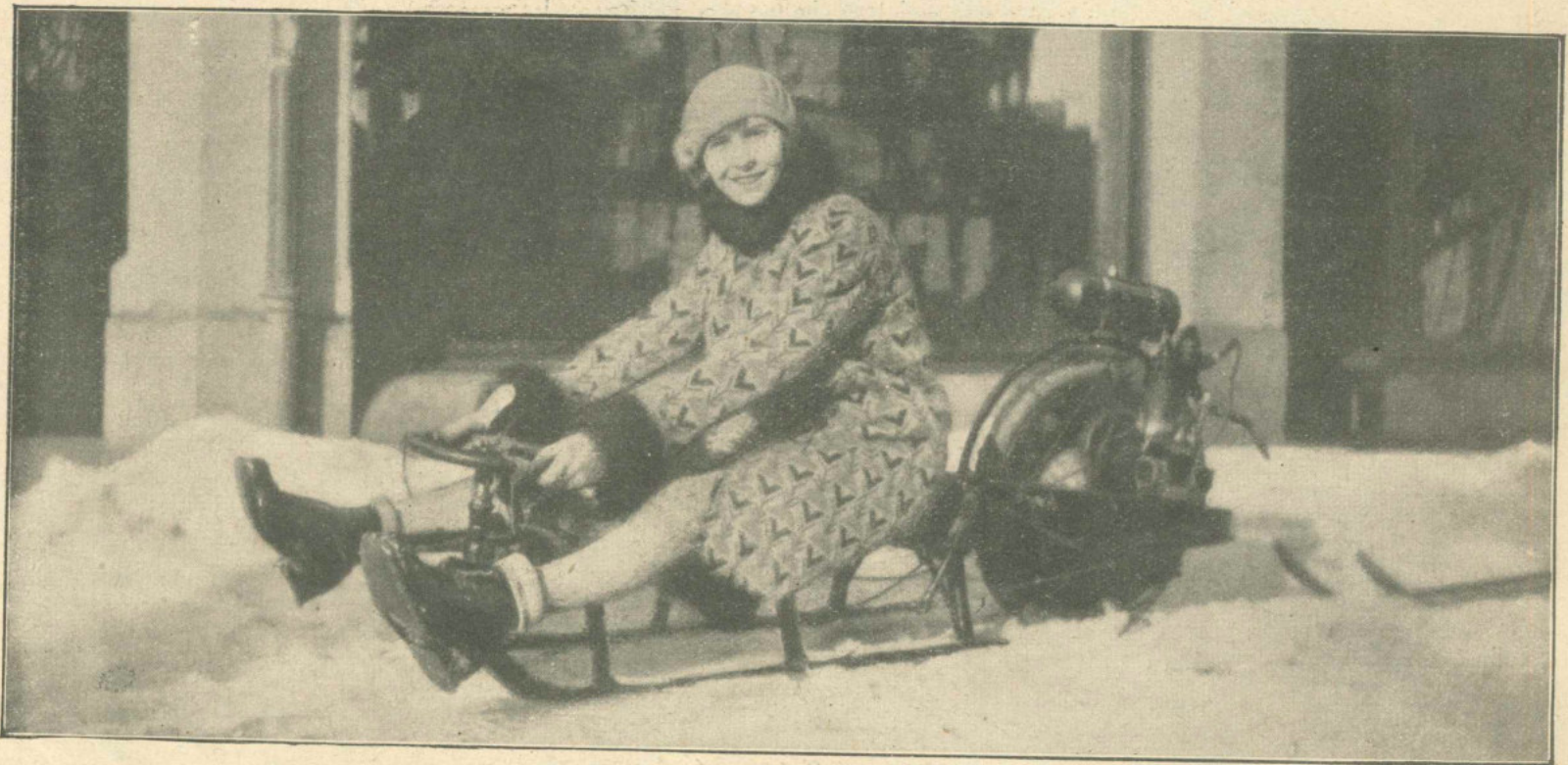
nein flog! Im Auslaufe noch bringt man's oft auf Hundert-Kilometer-Tempo. Der Bobfahrer kann das beinahe auch, und ganz sicher läßt sich die gleiche Schnelligkeit bäuchlings auf dem Skeleton den Crestarun in St. Moritz hinunter erzielen, wenn man eben die nötige Portion Schneid und Geld hat.

*

München bekam als erste deutsche Stadt schon 1892 eine Kunsteisbahn, Nürnberg folgte wenige Jahre später. 1908 hatte Berlin seinen ersten Eispalast.

*

Ein besonderer Wintersport ist das jährliche „Eis schwimmen“ eines eigens für diese „Schwimmart“ gegründeten Kopenhagener Schwimmklubs, dem es bei seinem Winterschwimmfest in freier Eis- und Seebahn gar nicht zu kalt sein kann. Das letzte Mal starteten mehr als dreißig solcher menschlichen Pinguine beiderlei Geschlechts. W. M.



Ein interessanter Motorschlitten in Chamonix. Phot. Wolfsberg.

Die „Berliner Illustrierte Zeitung“ erscheint wöchentlich einmal. Ueberall erhältlich, ferner zu beziehen durch alle Buch- und Zeitschriftenhandlungen und jede Postanstalt. — Anzeigenpreise nach Tarif. — Verantwortlicher Redakteur: Kurt Korff, Charlottenburg. — Für die Anzeigen: Arno Sauer, Berlin-Salensee. — In Oesterreich für die Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Ludwig Klineberger, Wien; für die Tschechoslowakische Republik: Fred Heinrichsen, Prag. — Unverlangte Einsendungen können nur zurückgeschickt werden, wenn Porto beiliegt. — Verlag und Druck: Ullstein, Berlin SW, Kochstraße 22/26. 1 2 3 4